

# 7 Ausblick: Sprache-in-Interaktion in unterschiedlichen Anwendungsfeldern

Wir werden in der Tat sehen, dass die einzige Prüfung, der ein wissenschaftliches Verfahren unterliegt, das der notwendigen Bedingung der Übereinstimmung mit sich selbst genügt, die Prüfung seines Erfolges in der Praxis ist. (Ayer 1970: 63)

Im ersten, theoretischen Teil der Arbeit wurde darauf verwiesen, dass sich die Strukturen von Sprache-in-Interaktion nicht lediglich in eng umgrenzten Bereichen wie informellen mündlichen Alltagsgesprächen finden lassen und daher aufgrund ihrer weiten Verbreitung einen höheren Stellenwert beanspruchen müssen, als dies bisher der Fall ist. In Abschnitt 7 soll nun anhand dreier ausgewählter Bereiche gezeigt werden, wie sich die Erkenntnisse, die bei der Beschreibung der Strukturen von Sprache-in-Interaktion gewonnen wurden, auf andere linguistische und didaktische Felder anwenden lassen. Dabei wird in Abschnitt 7.1 zunächst diskutiert, inwieweit sich die interaktionale, schriftliche, computervermittelte Kommunikation (z.B. SMS, Chat, E-Mail, IM) mit den Mitteln der Interaktionalen Linguistik beschreiben lässt. In Abschnitt 7.2 soll dann der Frage nachgegangen werden, wie Referenzgrammatiken mit den Strukturen von Sprache-in-Interaktion umgehen können und in Abschnitt 7.3 wird die Thematisierung interaktionaler Sprache im Sprachunterricht – hier am Beispiel der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache – behandelt. Dabei werden in allen drei Abschnitten die in Kapitel 6 diskutierten exemplarischen Bereiche *Partikelgebrauch*, *Einheitenbildung* und *Sequenzmuster/Gattungen* wieder aufgegriffen.

## 7.1 Sprache-in-Interaktion in computervermittelter Kommunikation

Für Kommunikation, die über die Neuen Medien (computervermittelte Kommunikation, internetbasierte Kommunikation) abgewickelt wird, wird überwiegend die Schrift eingesetzt, mit der aber häufig (quasi)synchron interagiert wird, was wiederum zu einem zeitlich progradienten sequenziellen Aufbau der Kommunikation und zu einem ständigem Herstellen und Aushandeln der gemeinsamen Situation und ihrer Definition führt – beides sind wiederum die zentralen Kriterien für Sprache-in-Interaktion. Das Besondere bei vielen Kommunikationsformen und Gattungen innerhalb der computervermittelten Kommunikation ist, dass die vormals mit wenigen Ausnahmen medial auf die gesprochene Sprache

als protoypischen Ort beschränkten Strukturen der Sprache-in-Interaktion nun weithin ‚sichtbar‘ werden, und auch sichtbar bleiben.<sup>1</sup> Ziegler (2010: 164) spricht dabei von einer „Pragmatisierung der Grammatik“, die in den Neuen Medien stattfindet und Altmann (2010: 234) sieht eine durch die Neuen Medien beschleunigte Annäherung „primär bildungssprachlicher Schriftsprache und umgangssprachlicher gesprochener Sprache“:

Die Vereinheitlichung der Aussprache hat im Zeichen der Telekommunikation und der allgemeinen Mobilität einen großen Schritt nach vorne getan, die Annäherung der Grammatik und des Wortgebrauchs von primär bildungssprachlicher Schriftsprache und umgangssprachlicher gesprochener Sprache hängt noch weit zurück, erhält aber in der unmittelbaren Gegenwart große Dynamik durch das Eindringen von Formen der Mündlichkeit in geschriebene Sprache, etwa in SMS, in E-Mails, Chatrooms usw. Die Normierung sprachlicher Erscheinungen tendierte in früheren Jahrzehnten dazu, nicht verstandene Formen der Mündlichkeit mit ästhetischen und logischen Argumenten als umgangssprachlich und stilistisch minderwertig zu stigmatisieren. Erst in den letzten drei bis vier Jahrzehnten versteht man allmählich ihre Funktion und begreift sie als grammatisch regulär [...].

Besonders interessant ist dabei, dass es sich bei dieser Neubewertung der grammatischen Formen für das interaktionale Kommunizieren um einen weltweiten Vorgang zu handeln scheint. So stellt Suzuki (2009: 606) beispielsweise für das Japanische einen ganz ähnlichen Prozess fest, in dem sich vormals feste Zuordnungen bestimmter sprachlicher Formen zu bestimmten sprachlichen Gattungen durch die computervermittelte Kommunikation auflösen:

The pace of erosion and shifting of boundaries between genres may be accelerated by proliferation of online communication. [...] [T]he basic associations of orality with spontaneity on the one hand and written communication with forethought and planning on the other have now been broken. The field of linguistics may need to be vigilant and adjust to the new order of contemporary communication.

Die neue Sichtbarkeit interaktionaler Sprache durch die Verwendung von Schrift erfordert daher die Entwicklung angemessener Beschreibungsmethoden und -theorien für die interaktional strukturierten Kommunikationsformen innerhalb der computervermittelten Kommunikation.

---

<sup>1</sup> So sind beispielsweise Archive von Newsgroups und Foren über das Internet frei zugänglich, die bis in die frühen neunziger Jahre zurückreichen. Kommunikation, die ursprünglich als flüchtig und kurzfristig konzeptualisiert war, erweist sich so dank des Mediums der Schrift und dessen leichter Archivierbarkeit als erstaunlich langlebig.

### 7.1.1 Partikelgebrauch in der computervermittelten Kommunikation

Der Gebrauch von *ja* in der unter 6.1. beschriebenen formalen und funktionalen Vielfalt ist genausowenig auf die gesprochene Sprache beschränkt wie die Tatsache, dass viele Fälle von *ja* nur kontextspezifisch, und auch dann nur in Annäherungen, beschrieben werden können. In der interaktional eingesetzten schriftlichen Kommunikation finden sich genau die gleichen Verwendungsweisen – mit den gleichen Beschreibungsproblemen.

Im Folgenden werde ich zwei Beispiele aus zwei informellen Plauderchats aus dem *Dortmunder Chat-Korpus* (<http://www.chatkorpus.tu-dortmund.de/korpora.html#releasekorpus>)<sup>2</sup> sowie zwei Beispiele aus zwei *SMS-Datenbanken* an der Universität Münster (<http://cesi.uni-muenster.de/~SMSDB/?site=startseite>) bzw. der Universität Essen ([http://www.uni-due.de/~hg0263/SMS\\_DB](http://www.uni-due.de/~hg0263/SMS_DB)) präsentieren.

Das *Dortmunder Chat-Korpus* enthält Sammlungen von Logfiles (Mitschnitte von Chat-Ereignissen) von unterschiedlichen Chat-Anwendungen (Plauderchats, Experten- und Beratungschats, Medienchats, Seminarchats etc.). Insgesamt sind dort 140.000 Chat-Beiträge gespeichert (<http://www.chatkorpus.tu-dortmund.de/>). Das hier verwendete Teilkorpus „Releasekorpus“ ist kostenfrei und öffentlich zugänglich und umfasst 383 Dokumente mit insgesamt knapp 60.000 Chat-Beiträgen aus den Gattungen *Plauderchat*, *Hochschulchat*, *Beratungschat* und *Medienchat* (<http://www.chatkorpus.tu-dortmund.de/korpora.html#releasekorpus>).

Die SMS-Datenbank an der Universität Münster enthält ausschließlich Privat-SMS und ist nicht öffentlich zugänglich, die an der Universität Essen ist auf Anfrage zugänglich. Bislang enthalten die (weiter wachsenden) Datenbanken über 9.000 SMS-Nachrichten, wobei ein Schwerpunkt auf SMS-Sequenzen und nicht Einzel-SMS-Nachrichten liegt. Zusätzlich zu den SMS-Sequenzen werden Metadaten zu Alter, Geschlecht, Beruf, Herkunftsstadt, Beziehung der SMS-SchreiberInnen zueinander sowie zu technischen Hintergrundinformationen (Verwendung der T9-Software, Benutzung eines Smartphones etc.) erhoben.

Es zeigt sich, dass in den Datensammlungen der Kommunikationsformen *Chat* und *SMS* aus den beiden Datenbanken die gleiche Vielfalt an *ja*-Formen und *ja*-Funktionen vorkommt wie in dem in Abschnitt 6 analysierten Telefongespräch. Der Grund dafür ist in der interaktionalen Ausrichtung der Chat- und SMS-Sequenzen zu suchen. Da in diesem Abschnitt nur ein kurzer Einblick in

---

<sup>2</sup> Ein Auszug stammt aus dem „Plauderchat Unicum“ vom 1.7.2003 und einer aus dem gleichen Chat vom 15.6.2004.

die Analyse von computervermittelter Kommunikation<sup>3</sup> mit interaktionalen Methoden geliefert werden soll, werde ich hier keine umfassende Analyse präsentieren und auch nicht alle Varianten von *ja* diskutieren können.

Im folgenden Auszug aus einem Plauderchat finden sich drei Varianten der Partikel *ja*. Aus Platzgründen wurden die System-Meldungen sowie eindeutig nicht zum Gespräch gehörende Beiträge anderer Mitglieder aus dem Chat-Protokoll entfernt. Die Zahl der gestrichenen Beiträge kann über die Nummerierung ermittelt werden. Bei Bedarf kann das vollständige Chatprotokoll unter der oben angegebenen URL-Adresse eingesehen werden:

Beispiel 71 Plauderchat Unicum vom 15.6.2004

423	<b>Lear</b>	na, wie gehts, kleine?
426	<b>*KleineHexe*</b>	och... geht so und bei dir???
427	<b>Rosenstaub1979</b>	ahoi
428	<b>Lear</b>	holla rose
429	<b>Rosenstaub1979</b>	Hey Lear
430	<b>Rosenstaub1979</b>	:)
432	<b>Lear</b> →	na ja muß so .... hatte grad sone mittelprächtige überschwemmung zu bewältigen
433	<b>Lear</b>	aber sonst is alles fein
434	<b>Rosenstaub1979</b>	Duhattest eine Überschwemmung?
437	<b>Lear</b> →	ja, kam vorhin grad in die küche
440	<b>Lear</b>	und da war ich den tränen nah
441	<b>Rosenstaub1979</b>	Warum denn das? Waschmaschine?
445	<b>Lear</b>	äh .. moment mal .. tränen?? .. *blätter* .. nee.. wasser war das richtige wort
446	<b>Rosenstaub1979</b>	mmm
447	<b>Rosenstaub1979</b>	Watt ist denn passiert?
448	<b>Lear</b> →	ja, die gute alte tante waschmaschine konnte es einfach nicht mehr halten
451	<b>Lear</b>	hat ihr mündchen geöffnet und alles auf den boden entleert

---

<sup>3</sup> Computervermittelte Kommunikation ist alle Kommunikation, die mit Hilfe eines Mikroprozessors zustande kommt, umfasst also auch SMS-Kommunikation, Voice-over-IP-Telefonie und, wenn man es ganz genau nimmt, auch Mobiltelefone. Als Teilgruppe der computervermittelten Kommunikation, mit deren Hilfe Formen wie die SMS-Kommunikation ausgesperrt werden sollten, wurde von Beißwenger/Hoffmann/Storrer (2004) der Begriff der „internetbasierten Kommunikation“ vorgeschlagen. Da der SMS-Versand (bzw. der jeweilige SMS-ähnliche Dienst) auf heutigen Smartphones jedoch ebenfalls meist über das Internet erfolgt, ist eine solche Abgrenzung inzwischen weitgehend hinfällig geworden.

Der Chatauszug enthält zunächst das Diskrepanz anzeigenende Zögerungssignal bzw. den Diskursmarker „na ja“ (Z. 432). Wie in Abschnitt 6.1.5 beschrieben, transportiert *naja* eine „beschwichtigende oder resignative Konnotation“ (Weinrich 2005: 837), die es nicht nur für den Einsatz als Beendigungssignal geeignet macht, sondern auch als „Startsignal“, mit dem eine Äußerung projiziert wird: Mit *naja* antwortet „Lear“ weniger im Sinne eines Responsivs auf die Frage von „\*KleineHexe\*“, denn bei der Frage, wie es „Lear“ geht („och... geht so und bei dir??“; Z. 426), handelt es sich um eine Ergänzungs-, und keine Entscheidungsfrage. *Naja* kündigt hier vielmehr durch die genannte resignative Konnotation an, dass die im Folgenden gelieferte Antwort weder uneingeschränkt ‚gut‘ noch uneingeschränkt ‚schlecht‘ ist. Der eher resignativen Antwort „muß so“ folgt dann auch direkt die Begründung „hatte grad sone mittelprächtige überschwemmung zu bewältigen“ (Z. 432), mit der erklärt wird, warum es „Lear“ nicht gut geht.

Einige Zeilen weiter unten setzt „Lear“ *ja* (Z. 437) als prototypisches Responsiv in einer Frage-Antwort-Sequenz ein, indem er damit die Entscheidungsfrage von „Rosenstaub1979“ aus Z. 434 („Du hattest eine Überschwemmung?“) affirmierend beantwortet.

Kurz darauf stellt „Rosenstaub1979“ in Z. 448 „Lear“ die Frage, was denn passiert sei. Hier ist das äußerungsinitiale *ja* in der Antwort von „Lear“ kein Responsiv (das als Antwort auf eine Ergänzungsfrage ohnehin nicht angebracht wäre), sondern ein Planungssignal/Diskursmarker, denn die eigentliche Antwort folgt erst nach dem *ja*: „ja die gute alte tante waschmaschine konnte es einfach nicht mehr halten“ (Z. 448).

Dass *ja* als Antwortpartikel verwendet wird, ist nicht verwunderlich. Bemerkenswert ist aber der Gebrauch von *ja* als Diskursmarker oder Planungssignal, da im Chat das Signalisieren, dass man einen Turn ergreift, eigentlich keinen Sinn ergibt – der Chatbeitrag wird erst nach dem Abschicken sichtbar, nicht während der Produktion, eine „on line“-Markierung der Äußerungsplanung oder gar eine Äußerungsprojektion ist somit, da der gesamte Beitrag *ja* auf einmal erscheint, unnötig. In Anlehnung an das Konzept der „emulierten Prosodie“ (Haase et al. 1997: 68) kann man hier von „emulierter Interaktivität“ sprechen: Der Chatter oder die Chatterin „Lear“ erzeugt mit Hilfe des für Sprache-in-Interaktion typischen Diskursmarkers *ja* den Charakter einer spontanen, direkten Interaktion, in der die bereits verstrichene (echte oder vorgespielte) Planungszeit beim Schreiben in die zeitlich versetzte Zeit des Lesens übertragen wird. Dadurch wird die Situationsgebundenheit der Interaktion und ihr spontaner Charakter hervorgehoben.

Ein weiterer interessanter Aspekt, der sowohl in den Chat- als auch den SMS-Daten zu beobachten ist, ist der Einsatz von *ja* als Vergewisserungssignal.

Während in dem Telefongespräch nur ein – noch dazu wenig typischer – Fall des Vergewisserungssignals *ja* festzustellen war, finden sich in den folgenden beiden Beispielen 72 und 73 jeweils eindeutige Fälle:

Beispiel 72 Plauderchat *Unicum* vom 1.7.2003

31	<b>gummibär</b>	bis dann *knuddääl*
32	<b>annett</b>	Tschüüüüüüü
37	<b>annett</b>	hab dich lieb
38	<b>gummibär</b>	ich dich auch
39	<b>dieNachbarin</b> →	aber du bleibst noch ein wenig, ja?
40	<b>system</b>	Juergen betritt den Raum.
41	<b>dieNachbarin</b>	ich muss in 10min eh
42	<b>dieNachbarin</b>	;)
43	<b>system</b>	annett verlässt den Raum.

In Z. 31 verabschiedet sich der Nutzer oder die Nutzerin „gummibär“ mit „bis dann \*knuddääl\*“, woraufhin NutzerIn „annett“ die Gegen-Verabschiedung „Tschüüüüüüüü“ (Z. 32) liefert. Die folgenden, getilgten Zeilen beinhalten Interaktionen anderer NutzerInnen, die sich nicht auf die Verabschiedung beziehen. Erst in Z. 37 beenden „annett“ und „gummibär“ ihre Verabschiedungssequenz mit „hab dich lieb“ (Z. 37) und „ich dich auch“ (Z. 38).

Im Anschluss an diese Verabschiedungssequenz stellt NutzerIn „dieNachbarin“ in Z. 39 die Frage „aber du bleibst noch ein wenig, ja?“, die sequenziell betrachtet an NutzerIn „annett“ adressiert zu sein scheint. Sowohl die Formulierung der Frage in der syntaktischen Form eines Aussagesatzes („du bleibst noch ein wenig“) als auch das Vergewisserungssignal („ja?“) dienen dazu, Konsens zu elizitieren (vgl. Hagemann 2009: 171, der die Hauptfunktion von Vergewisserungssignalen in der Markierung von Konsens sieht). NutzerIn „dieNachbarin“ zeigt ihre Präferenz einer positiven Antwort von „annett“ an und verstärkt zugleich die konditionelle Relevanz der eingeforderten Antwort. Die nachfolgende Beschränkung auf „10min“ (Z. 41) und das zwinkernde Emoticon (Z. 42) markieren, dass die Aufforderung, noch weiter im Chatraum zu bleiben, nicht mit einem großen (zeitlichen) Opfer versehen ist. Dennoch verlässt „annett“, wie die Systemmeldung in Z. 43 zeigt, den Raum. An dieser Stelle kommen die besonderen medialen Bedingungen des Chatters ins Spiel: Niemand weiß, ob „annett“ die letzten Nachrichten von „dieNachbarin“ überhaupt noch mitbekommen hat oder vielleicht nach ihrer Verabschiedung von „gummibär“ die weiteren Chatbeiträge gar nicht mehr gelesen hat. Die fehlgeschlagene Aufforderung von „dieNachbarin“ wird daher auch weder von ihr noch von anderen ChatterInnen thematisiert. Das Nicht-Nachkommen einer durch das Vergewisserungssignal als recht dringlich markierten Aufforderung, noch zehn

Minuten länger im Chat zu bleiben, kann mangels Monitoringmöglichkeiten nicht als bewusstes Ignorieren der Aufforderung gedeutet werden. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – der mangelnden Möglichkeiten, die Reaktionen der Interaktionspartner multimodal über Prosodie, Gestik oder Mimik überwachen zu können, besteht der Bedarf für den Einsatz stark interaktionsherstellender Signale wie das Vergewisserungssignal *ja*.

In folgendem Beispiel aus einem kurzen SMS-Dialog aus zwei Nachrichten führt dagegen die durch das Vergewisserungssignal markierte Einforderung zu einer positiven Antwort:<sup>4</sup>

#### Beispiel 73 SMS-Datenbank

Hey helen! Wünsche dir eine ganz tolle zeit  
in italien! Lass es dir gut gehen und alles  
gute beim einleben und natürlich auch für  
danach! Wir bleiben in kontakt,ja? Glg,tina

Nachricht #1 - 10.09.2010 - 23:06

Hey Tina!Vielen lieben Dank!Ich bin jetzt  
gerade auf dem Weg nach Hannover.Da  
treff ich mich mit Anna und dann gehts  
los!Du wirst von uns hören!;)Glg

Nachricht #2 - 11.09.2010 - 07:00

Bei den SMS-Schreiberinnen handelt es sich um zwei befreundete Studentinnen (linke Spalte: Schreiberin Tina; rechte Spalte: Schreiberin Helen). Die Namen wurden anonymisiert. Tina ist auf dem Weg nach Italien, wo sie längere Zeit verbringen wird. Sie wünscht Helen in ihrer SMS (Nachricht 1) alles Gute und produziert ähnlich wie in dem Chat-Beispiel eine Aufforderung im Hauptsatzmodus („Wir bleiben in kontakt,ja?“), die durch das direkt angehängte Vergewisserungssignal *ja* eine gewisse (positive) Antwortverpflichtung festlegt. In diesem Fall hat die Aufforderung Erfolg, Helen bestätigt mit „Du wirst von uns hören!“ Tinas Wunsch, dass sie mit ihr in Kontakt bleiben soll.

Im letzten SMS-Dialog soll noch kurz auf die Abschwächung von *ja* mittels prosodischer – d.h. hier also orthographischer – Mittel eingegangen werden (vgl. dazu die Analyse der Formen *mjoa* und *jo* in Abschnitt 6.1.2):

<sup>4</sup> Die SMS-Sequenzen sind so angeordnet, dass jeweils die Beiträge von SprecherIn A auf der linken, die von SprecherIn B auf der rechten Spalte angeordnet sind. Die Beiträge werden fortlaufend innerhalb einer Sequenz durchnummieriert und – soweit vorhanden – mit Datum und Uhrzeit versehen.

## Beispiel 74 SMS-Datenbank

Hey k. wie waren die klausuren?aus dem gröbsten raus?morgen premiere für mich-klausuraufsicht Hehe.schönen gruß aus dem sonnigen freiburg;)

Nachricht #1 - 08.02.2011 - 17:05

Joa,ging so.naja,jetzt halt praktikum für 4wochen, ne hausarbeit&noch ne mündliche am 15.3.aber danach hab ich dann frei;)oho,dann sei nich so streng!;)lg

Nachricht #2 - 08.02.2011 - 17:35

Bei den Schreibern handelt es sich um zwei befreundete Studenten (22 und 24 Jahre alt). Auf die Fragen „wie waren die klausuren?“ und „aus dem gröbsten raus?“ (Nachricht 1) antwortet Schreiber 2 mit „Joa,ging so.naja.“. Das „Joa“ erfüllt zwei Aufgaben. Einerseits kann es als ein abgeschwächtes Responsiv (vgl. die Techniken der Abschwächung von Responsiven in Abschnitt 6.1.2, vor allem dabei die Diskussion des Responsivs „mjoa“) angesehen werden, mit dem auf die Frage „aus dem gröbsten raus?“ geantwortet wird. Andererseits fungiert es wie auch das folgende „naja“ als Diskursmarker, der die folgende Antwort auf „wie waren die klausuren?“ als nicht uneingeschränkt positiv ankündigt („ging so“).

Das Wort „naja“ ist – wenn man die Interpunktions als Lieferant zusätzlicher Kontextualisierungshinweise hinzuzieht – anders als „joa“ relativ klar als Diskursmarker zu klassifizieren: Der Punkt vor *naja* signalisiert eine abgeschlossene Handlung, das Komma nach *naja* dagegen die Anbindung von *naja* an die Folgehandlung. *Naja* projiziert dabei eine Serie von nicht besonders angenehmen Aufgaben.<sup>5</sup>

Sowohl „naja“ als auch „joa“ zeigen somit an, dass die Frage „wie waren die klausuren?“ ebenso wie die Frage „aus dem gröbsten raus?“ aus Nachricht 1 nicht uneingeschränkt positiv – aber auch nicht uneingeschränkt negativ – beantwortet werden.

Auch wenn die Diskussion der Beispiele nur sehr oberflächlich geschehen konnte, so wird doch klar, dass in der Kommunikation via Chat und SMS die

---

<sup>5</sup> Die Modalpartikel „halt“ in Kombination mit der Folgeäußerung (samt Emoticon) „aber danach hab ich frei;)“ kontextualisiert diese Aufgaben als „Pflicht“ und entsprechend als wenig angenehm.

gleichen interaktionalen Anforderungen sowie die Merkmale der Sequenzialität, des kooperativen Hervorbringens von Bedeutung und Struktur und der Kontextgebundenheit der Äußerungen vorliegen wie in interaktionaler gesprochener Sprache: Die konkreten Funktionen von *ja* entstehen erst über ihre jeweilige Platzierung im Rahmen eines kommunikativen Projekts und *ja* erfüllt im jeweiligen Äußerungsaufbau und in Bezug auf die Äußerungssituation sehr variable Funktionen.

### 7.1.2 Einheitenbildung in computervermittelter Kommunikation

Wie in Abschnitt 6.2. gezeigt wurde, kann die Tatsache, dass der Satz in der gesprochenen Sprache nur eine von vielen möglichen Einheiten in Sprache-in-Interaktion ist, durch interaktionale Anforderungen erklärt werden. Die Frage ist nun, ob dieser Befund auch für interaktional ausgerichtete computervermittelte Kommunikation (z.B. Chat oder SMS) aufrechterhalten werden kann.

Dabei ist es wichtig, sehr genau zwischen den *Strukturen gesprochener Sprache* im engeren Sinne und den *Strukturen von Sprache-in-Interaktion* im weiteren Sinne zu unterscheiden.

In seiner Untersuchung der „Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation“ fokussiert Beißwenger (2007) stark auf das *Turn-Taking*-System, das er als einen zentralen Aspekt mündlicher interaktionaler Kommunikation ansieht. Er stellt dabei – zu Recht – fest, dass es auf Grund der medialen und technischen Gegebenheiten im Chat schwierig ist, die Chat-Beiträge unter dem Gesichtspunkt des *Turn-Taking* zu analysieren. Mediale Besonderheiten liegen im Bereich der Verwendung der Schrift statt des Lautes, was z.B. prosodische Signale ausschließt. Technische Besonderheiten liegen im Bereich der Verteilung der Chat-Beiträge, die vom Server nach dem „Mühlen-Prinzip“ (Beißwenger 2007: 256) veröffentlicht werden, d.h. strikt geordnet nach ihrem Eintreffen und nicht nach ihrem sequenziellen Bezug zu Vorgängeräußerungen. Beißwenger (2007: 263) kommt daher zu dem Schluss, dass „das Konzept des Turns sich im Chat zwar bemerkbar macht, dass es aber lediglich als ‚psychological unit‘ und somit als Konzept im Kopf der Beteiligten vorhanden ist, für die Strukturierung des Kommunikationsaufkommens aber nicht genutzt werden kann.“ Zu diesem Ergebnis gelangt er unter anderem im Rahmen der Diskussion eines besonderen Phänomens im Chat, dem so genannten „Splitting“ von Beiträgen. „Splitting“ bedeutet, dass ChatterInnen ihre Beiträge in kleinere „chunks“ verpackt abschicken, was u.a. mit dem Bedürfnis zu tun hat, das „Rederecht“ über längere Zeit zu erhalten. Trotz dieser Parallelen sieht Beißwenger dabei ein anderes Prinzip als das des *Turn-Taking* am Werk:

Auch Splitting-Strategien dürfen nicht als eine Form der Wiedereinführung des Turnkonzepts beziehungsweise der Durchsetzung des Rederechts als eines exklusiven Äußerungsprivilegs aufgefasst werden, sondern stellen Versuche dar, ein funktionales Pendant zum Rederecht und zur legitimierten exklusiven Beitragsproduktion punktuell einzuwerben. Die Rahmenbedingungen [...] sind jedoch andere als im mündlichen Diskurs. (Beißwenger 2007: 264)

Die Frage dabei ist allerdings, ob es legitim ist, das System des *Turn-Taking* auf einen so sehr restriktiven Aspekt wie den der absoluten Synchronizität einzuschränken. Selbstverständlich muss die Organisation der Sprecherbeiträge im Chat anders ablaufen als in einem privaten Telefongespräch (allerdings läuft der Sprecherwechsel auch in einem Interview, im Small-Talk von Angesicht zu Angesicht oder in einer Prüfungssituation anders ab als in einem privaten Telefongespräch). Ob das bedeutet, dass notwendigerweise folgender Schluss daraus zu ziehen ist, ist allerdings fraglich:

Vielmehr erscheint es auf Grundlage der oben angeführten Überlegungen als plausibel, das Konzept des Turns als ein zentrales Strukturierungselement mündlicher Diskurse für den Chat als paradigmatische Form dahingehend zu erhalten, dass es als kognitives Konzept mit dem Potenzial einer heuristischen Metapher und bisweilen (z.B. im Falle von Splitting) auch dem Status eines strategischen Vorbilds in die Köpfe der Kommunikanten verlagert wird. (Beißwenger 2007: 264)

Das Problem bei dieser Darstellung besteht darin, dass hier suggeriert wird, die KommunikationsteilnehmerInnen hätten aus der medial *gesprochenen* interaktionalen Sprache das Konzept des *Turn-Taking* als abstraktes System (als „strategisches Vorbild“) gespeichert, das sie bei der medial geschriebenen interaktionalen Sprache beim Chatten dann zum Einsatz bringen. Es liegt jedoch nahe, dass eine solche Übertragung nicht notwendig ist: Die Tatsache, dass es sich beim Chatten um eine interktionale Kommunikationsform handelt, führt direkt dazu, dass auch interaktionale Kommunikationsstrukturen zum Einsatz kommen müssen. Dass diese starke Ähnlichkeiten zu denen aufweisen, die auch in der gesprochenen interaktionalen Sprache vorkommen, verwundert daher nicht.

Wenn man die Strukturen betrachtet, die in dem analysierten Telefongespräch vorkommen, so zeigen sich dabei deutliche Ähnlichkeiten zu denen, die Beißwenger (2007: 269) für die Chat-Kommunikation beschreibt. Er stellt zum Beispiel heraus, dass eine Besonderheit in der Chat-Kommunikation sei, dass sich Beiträge nicht direkt sequenziell aufeinander beziehen, da ein Chatter, der gerade selbst einen Beitrag verfasst, nicht bemerkt, dass ein anderer in der Zwischenzeit einen Beitrag verfasst hat.

Ein Beispiel für so einen Fall wäre folgende Sequenz aus einer Chat-Beratung (aus Beißwenger 2007: 269):

Beispiel 75

4	15:53:37	Ratsuchender	ich rede wenig mit ihnen und sie gar nicht
5	15:53:50	Ratsuchender	meine eltern wollen sich scheiden
6	15:54:01	Berater	darf ich fragen, wie alt du bist?
7 →	15:54:03	Ratsuchender	meine mutter is hysterisch
8 →	15:54:06	Ratsuchender	12

Die Tatsache, dass der Ratsuchende in Z. 7 nicht auf die Frage reagiert, sondern erst in Z. 8, hat damit zu tun, dass er den Beitrag in Z. 7 tippt, während die Frage des Beraters auf dem Bildschirm erscheint. Er sieht diese Frage also nicht oder zu spät, was zu der ungewöhnlich erscheinenden Struktur führt.

Doch auch in dem in Abschnitt 6 analysierten Telefongespräch kommt eine ähnliche Struktur vor. Der einzige Unterschied zwischen den Strukturen besteht darin, dass in der gesprochenen interaktionalen Sprache die Reaktionszeit entsprechend schneller ist und daher Überlappungen sichtbar – und medial durch die Abwesenheit eines Verteilsystems wie im Chat überhaupt erst möglich – werden. Jenseits dieses medial bzw. technisch bedingten Unterschieds ist die Grundstruktur jedoch die gleiche:

Beispiel 76

060	R	da brauchtest du ja n PERso nich;
061		ne,
062		da brauch[ test du deinen REIsep ass, ]
063	H	[NE::: (.) ich hAb meinen] rEIsep ass; (.)
064		[ja: geNAU. ]

Hanna reagiert in Z. 063 auf Renates Feststellung aus Z. 060, während Renate in Z. 062 ihre Äußerung expandiert. Das führt dazu, dass Hanna hintereinander erst mit „NE::“ (Z. 063) und dann mit „ja: geNAU“ (Z. 064) antwortet, also auf die beiden Feststellungen von Renate zeitlich adjazent reagiert. Auch hier hat man somit eine Verschiebung der sequenziellen Bezüge und keine klare Ordnung mehr in dem Sinne, dass auf die Feststellung in Z. 060 die Antwort „NE:: (.) ich hAb meinen rEIsep ass“ folgt, dann erst die zweite Feststellung „da brauchtest du deinen REIsep ass“ und zum Schluss dann „ja: geNAU“. SprecherInnen brechen häufig nicht abrupt ab, wenn eine Überlappung entsteht, sondern versuchen, ihre Äußerung zu Ende zu bringen. Es gilt also nicht nur für ChatterInnen, dass sie nicht wissen können, ob ein Gesprächspartner seinen Beitrag beendet hat, sondern auch für SprecherInnen. Die Möglichkeit der kon-

tinuierlichen Äußerungsexpansion oder auch des plötzlichen Neustarts einer Äußerung<sup>6</sup> führt in beiden Fällen dazu, dass sich die Bezüge der Reaktionen auf Vorgängeräußerungen überlagern können.

Auch im Bereich des Splitting im Chat sind deutliche Parallelen zu den Äußerungsproduktionen in der interaktionalen gesprochenen Sprache festzustellen. So diskutiert Beißwenger beispielsweise die Technik einer Chatterin, die ihre Beiträge „hyperkonsequent“ splittet, so „dass ohne die jeweils nachfolgende Fortführung ein propositionaler und auch syntaktischer Abschluss unmöglich herzustellen wäre“ (Beißwenger 2007: 246):

Beispiel 77 (entnommen aus Beißwenger 2007: 246)

11:44:23	bsommer	Ich hoffe, dass das auch in Zukunft so bleibt.
→ 11:44:32	jecom	mein problem bei ebay ist nur dass ich sowieso sehr
→ 11:44:47	jecom	vorsichtig bin, da ich angst habe mal auf
→ 11:44:55	jecom	einen betrüger reinzufallen

Der Grund für dieses Aufsplitten von Beiträgen in kleine „chunks“ besteht wie auch in der mündlichen interaktionalen Sprache darin, durch die „Erwartbarkeit von Folgebeiträgen Zeiträume“ zu eröffnen, die den ChatterInnen Zeit für die Formulierung ihrer Äußerung geben, indem sie von den übrigen ChatterInnen als Aufforderung gesehen werden, „ihre Rezeptionshaltung nicht zu verlassen“ (Beißwenger 2007: 247). Die in Abschnitt 6.2.3 diskutierten Strategien der Überschreibung möglicher Zäsuren mit Hilfe des Anhängens von projekionseröffnendem Material (z.B. durch Diskursmarker, die eine Folgeäußerung erwartbar machen oder durch Wörter oder Phrasen, die das Vorfeld einer Folgeäußerung besetzen) sind sehr ähnlich gelagert. Der einzige Unterschied ist, dass in der gesprochenen interaktionalen Sprache das *Chunking* in einem Spannungsfeld aus prosodischen Einheiten auf der einen Seite und syntaktischen, semantischen und funktionalen Einheiten auf der anderen Seite geschieht, während bei der schriftlichen interaktionalen Sprache im Chat das Spannungsfeld aus dem abgeschickten und auf dem Bildschirm dargestellten Beitrag auf der einen

---

<sup>6</sup> Vgl. z.B. den Auszug ab Z. 285, in dem Hanna dazu ansetzt, auf Renates Feststellung zu reagieren, während Renate eine Frage nachschiebt, die einen Abbruch von Hannas Turn und einen Umstieg ihrer Orientierung auf die Antwort auf Renates Frage erzwingt:

285 R also da musste ja immer mit m AÜto hin oder nIch- (.)

286 H → °h JA: [aber das- ]

287 R → [oder wie groß ] IS der Umkreis so:-

288 was war das WEiteste wo du jemals wärst,

Seite und – hier wieder identisch – aus den syntaktischen, semantischen und funktionalen Einheiten auf der anderen Seite besteht.

Beißwenger selbst betont zwar durchaus die strukturellen Gemeinsamkeiten in gesprochener Sprache und Chat, hebt aber auch die Unterschiede sehr deutlich hervor und plädiert für die Entwicklung neuer, eigener Kategorien für den Chat. Meines Erachtens ist es nicht nötig, so weit zu gehen: Die Gemeinsamkeiten interaktionalen Kommunizierens sind größer als die Unterschiede und es scheint daher sinnvoll zu sein, Ansätze wie die Interktionale Linguistik (wie z.B. Dürscheid/Brommer 2009: 22 es fordern) auf die Analyse computervermittelter interaktionaler Kommunikation anzuwenden.

Ausführlich geht auch Günthner (2011c) auf die Frage der Wahl der angemessenen theoretischen und methodischen Mittel bei der Analyse computervermittelter Kommunikation ein: In ihrer Analyse von SMS-Sequenzen betont sie, dass „SMS-Beiträge organisierte dialogisch ausgerichtete Praktiken sozialer Interaktion darstellen“ (Günthner 2011c: 25). Aus diesem Grund sind die für die Analyse mündlicher interaktionaler Kommunikation entwickelten theoretischen Ansätze auch für die Analyse von schriftlicher interaktionaler Kommunikation geeignet:

Die Interktionale Linguistik sowie die Konversations- und Gattungsanalyse liefern folglich methodologische und methodische Grundlagen, die auch für die Untersuchung von SMS-Interaktionen brauchbar sind, da sie den dialogischen und zeitlichen Aspekt der Interaktion ins Zentrum ihrer Theorien und Methoden stellen. (Günthner 2011c: 3)

Im Bereich der SMS-Kommunikation entstehen gerade eine Reihe von interaktional ausgerichteten Arbeiten (Günthner 2011c, Günthner 2012, Hauptstock/König/Zhu 2010, Imo 2012c), die zeigen, dass sich SMS-Sequenzen tatsächlich sehr gut mit den Mitteln der Interaktionalen Linguistik analysieren lassen.

### 7.1.3 Sequenzmuster/Gattungen in computervermittelter Kommunikation

Die „rituellen Klammern“ der Gesprächseröffnung und -beendigung sind in der medial *schriftlichen* interaktionalen Kommunikation genauso wichtig wie in der medial *mündlichen* interaktionalen Kommunikation. Günthner (2011c) analysiert beispielsweise SMS-Sequenzen unter anderem in Bezug auf ihre Anfänge, d.h. die interaktionalen Aspekte der Rahmung des Einstiegs in eine SMS-Sequenz. Dabei zeigt sich, dass trotz des äußerst begrenzten Umfangs einer SMS auch hier Rahmungen regelhaft eingesetzt werden, um die sozialen Beziehungen und Kommunikationssituationen anzuzeigen und zu erzeugen. So finden sich formelle Anreden („Liebe Frau Prof. Bucher“), informelle Grußfloskeln mit

folgendem Vornamen („Hallo Sophie!“), Koseformen („Hi Schätzchen“) aber auch SMS-Beiträge ohne eine rituelle Rahmung („Wie hast du die op überstan-den? [...]“). Die Wahl der Form des Einstiegs in eine SMS ist allerdings genauso wenig arbiträr wie die Wahl eines Einstiegs in ein mündliches Gespräch und auch hier ist wieder der interaktionale Aspekt zentral: Die Formen sind „insoffern auf die RezipientInnen zugeschnitten, als sie durch die jeweiligen Begrü-ßungselemente [...] die soziale Beziehung der Interagierenden [...] bzw. häufigen oder seltenen SMS-Austausch indizieren.“ (Günthner 2011c: 7). Der Kommunikationspartner ist immer schon mitgedacht, ebenso die Situation, d.h. das kommunikative Projekt, das mit der SMS durchgeführt werden soll. Ein fehlender ritueller Einstieg verweist dabei indirekt auf eine anhaltende kommunikative Beziehung: SMS-Mitteilungen sind „dialogisch in einem weiteren [...] Sinne, indem sie intertextuell auf frühere Realisierungsformen dieser Kommunikation verweisen und zugleich als Muster für folgende Aktualisierungen dienen“ (Günthner 2011c: 5). Der Gebrauch von Anredeformen ist somit im Bereich der computervermittelten Kommunikation nicht auf ein bestimmtes, beschränktes Inventar an möglichen Einstiegsfloskeln zu reduzieren, sondern kann nur über die Berücksichtigung der jeweiligen sequenziellen und situativen Einbettung erfasst werden.

Die folgende SMS-Sequenz illustriert gut die Besonderheit der „rituellen Klammern“ eines Einstiegs und Ausstiegs aus der SMS-Interaktion, wenn die Interagierenden sich in einem „‘continuing state of incipient talk’“ (Schegloff/Sacks 1974: 325; zitiert nach Günthner 2011c: 15) befinden, in dem man sporadisch immer wieder in Interaktion miteinander tritt und sich daher nicht ständig neu begrüßen und verabschieden muss:

#### Beispiel 78 SMS-Datenbank

Hi!Sorry,hatte ganz vergessen zu antwor-  
ten.Ich schreib heut meine letzte Klausur :-)  
Und wie stehts bei dir?Meld mich aber auch  
noch mal im Studi bei dir.lg

Nachricht #1 - 15.02.2011 - 13:26

Huhu!Hoffe, die Klausur ist gut gelaufen!Mir  
gehts ganz gut!Freu mich,dass endlich Ferien  
sind :-) Wollen wir uns demnächst mal wieder  
treffen?LG

Nachricht #2 - 16.02.2011 - 10:48

Hi! Klausur war ganz gut, glaub ich. Aber ganz schön viel Stoff in so kurzer Zeit. Ja, hab das Praktikum gekriegt :-) Vll klappts ja noch im Februar mit Treffen? glg

Nachricht #3 - 16.02.2011 - 16:41

Hättest du Zeit u Lust, das NRW-Ticket ein wenig auszunutzen u mal nen Tag nach Köln oder in irgendeine andere coole Stadt zu fahren? Vllt möchte M ja auch mit..

Nachricht #4 - 16.02.2011 - 17:15

Da hätte ich auf jeden Fall Bock zu. Hatte eh vor mein Ticket mal mehr zu nutzen. Fahr auch nächste Woche mal nach Gelsenkirchen zum Shoppen :-)

Nachricht #5 - 16.02.2011 - 18:45

Cool! Wann hättest du denn Zeit! Beginnt dein Praktikum schon bald an? Weißt du wie's bei M schaut?

Nachricht #6 - 16.02.2011 - 21:12

Ja, Praktikum fängt am ersten März an. Also ab nächste Woche hab ich meistens Zeit. Danach halt auch immer an den we's. Martina kann wohl nur im Feb, glaub ich. lg

Nachricht #7 - 17.02.2011 - 11:47

Hab grad versucht, dich anzurufen.. Telefonisch kann man das irgendwie besser klären. Ruf doch bitte zurück, wenn du wieder da bist! OK? LG

Nachricht #8 - 17.02.2011 - 15:05

Die Schreiberinnen sind beide Studentinnen. Schreiberin 1 (linke Spalte) ist 24 Jahre alt, Schreiberin 2 ist 23 Jahre alt. Die Start-SMS, mit der die Sequenz eröffnet wird, enthält eine kurze Grußfloskel „Hi!“ und direkt im Anschluss daran den Verweis auf die bestehende und damit als mehr oder weniger kontinuierlich wahrgenommene Kommunikation („Sorry, hatte ganz vergessen zu antworten“).

Auch der Verweis auf alternative Kommunikationskanäle (wie hier „Studi“ in Nachricht 1, womit auf das *Social Network* und die Kommunikationsplattform *Studi-VZ* verwiesen wird) zeigt die auf Dauer angelegte Interaktion an. Der vorliegende SMS-Austausch wird dadurch als eine von vielen Interaktionen konstruiert, die in unterschiedlichen Medien und Kommunikationsformen zwischen den beiden Freundinnen geführt werden.

Gleiches findet sich am Ende der Sequenz, hier wird der Wechsel in ein anderes Kommunikationsmedium („Mixing Media“ nach Wyss 2011: 102, „medial hybrider Dialog“ nach Günthner 2011c: 20) angezeigt und zugleich auf die Vorteile dieses Mediums gegenüber dem der SMS verwiesen („Telefonisch kann man das irgendwie besser klären“; Nachricht 8). Nachricht 8 schließt mit einem Vergewisserungssignal („OK?“) und der knappen Grußfloskel „LG“, mit der Sprecherin 2 anzeigt, dass der SMS-Austausch nun beendet ist, die Interaktion aber beim nächstmöglichen Zeitpunkt („Ruf doch bitte zurück, wenn du wieder da bist“) fortgesetzt wird.

Auch für das kommunikative Muster von Vorschlägen und deren Annahme/Ablehnung gilt in der SMS-Kommunikation genau wie im mündlichen Gespräch, dass die ‚Arbeit‘ des Vorschlagens bzw. Verabredens von den GesprächsteilnehmerInnen geteilt wird, wie Günthner (2011c: 12) anhand folgender Sequenz zeigt, in der ein Vorschlag für eine Verabredung ratifiziert wird

Beispiel 79 (entnommen aus Günthner 2011c: 12)

**Rolf an Sebastian: 24.10.2009, 17:44**

Hey haste bald mal wieder Lust n Bierchen zu schlürfen? Meld dich mal die Tage bei mir! LG

**Sebastian an Rolf: 25.10.2009, 17:59**

Bierchen? Ja klaro! Schlag mal was vor!

**Rolf an Sebastian: 25.10.2009, 18:22**

Wie sieht's mit heute Abend aus? Brasserie?

**Sebastian an Rolf: 25.10.2009, 18:28**

20 h, Brasserie?

**Rolf an Sebastian: 25.10.2009, 18:30**

Alles klar. Dann bis heute Abend. 20 Uhr vor der Brasserie! CUI8ta.

Wie in der in Abschnitt 6.3.1 analysierten Vorschlagssequenz aus dem Telefongespräch finden sich zahlreiche „protektive Manöver“, mit denen die Verbindlichkeit des Vorschlags abgeschwächt wird: So modalisiert Rolf in seiner ersten SMS seinen Vorschlag durch „bald mal wieder“ und „mal die Tage“ als unverbindlich und entsprechend weniger verpflichtend, gibt also Sebastian die Chan-

ce, die zeitliche Unbestimmtheit zu nutzen, den Termin der vorgeschlagenen Verabredung zu verzögern (und eventuell auf diese Weise auch auszuschlagen). Sebastian akzeptiert jedoch den Vorschlag, überlässt es dann aber Rolf, einen konkreten Termin zu nennen. Termin und Ort werden wiederum von Rolf mit Fragezeichen als Vorschläge – also als nicht verpflichtend – markiert und der vorgeschlagene Zeitpunkt bleibt vage. Sebastian schlägt daraufhin – ebenfalls durch ein Fragezeichen als unverbindlicher Vorschlag markiert – einen genauen Zeitpunkt vor, der schließlich durch Rolf ratifiziert wird. Die Verabredung zum Treffen wird somit von den beiden SMS-Schreibern konsequent „ko-produziert“, die „Verkehrsregeln sozialer Interaktion“ (Goffman 1986a: 23), die darin bestehen, Vorschläge und Angebote stets mit ‚Auswegen‘ zu versehen, um die Möglichkeit für den Gesprächspartner offen zu halten, auszusteigen oder Alternativen vorzuschlagen, zeigen sich hier sehr deutlich. Gerade SMS-Sequenzen erweisen sich für das sequenzielle Muster *Vorschlag – Annahme/Ablehnung* eines Vorschlags als äußerst ergiebig, da die Kommunikationsform SMS, wie auch die Beispiele in der SMS-Datenbank zeigen, dafür besonders gerne eingesetzt wird (siehe auch das eben in Bezug auf den Ein- und Ausstieg in eine SMS-Sequenz analysierte Beispiel 78, in dem ebenfalls der Vorschlag für eine Verabredung und dessen Annahme und die folgende Aushandlung der Details eine zentrale Rolle spielt).

## 7.2 Sprache-in-Interaktion in Referenzgrammatiken

Mit dem wachsenden Kenntnisstand über die grammatischen Strukturen, die interaktional verwendeter Sprache zu Grunde liegen, wächst auch der Anspruch, diese Strukturen in Referenzgrammatiken angemessen zu repräsentieren. Es ist nicht mehr möglich, Sprache-in-Interaktion als eine Sammlung performanzbedingter Fehler aus der Grammatik des Deutschen auszuschließen. So schwer es auch vielen an der Illusion einer einheitlichen Standardsprache weiter festhaltenden GrammatikautorInnen fallen mag, der „Abschied vom sprachlichen Reinheitsgebot“, den Di Meola (2006: 463) so treffend formulierte, lässt sich nicht vermeiden. Das Wort „Abschied“ suggeriert allerdings einen Verlust, der aber, wie die vorliegende Arbeit zu zeigen versuchte, eher ein Gewinn ist, denn Grammatik wird hier als ein funktionales Mittel betrachtet, das erst die „verbundene Rede“ ermöglicht, die für alltägliche Handlungen und Aufgaben nötig ist und nicht auf das „tot[e] Gerippe“ (Humboldt 2008: 165) reduziert, das aus einer Sammlung abstrakter Regeln besteht: „Eine konsequente Vernetzung zwischen Pragmatik und Grammatik könnte somit dazu beitragen, sprachliche Strukturen nicht länger losgelöst aus dem Prozess, dem sie entstammen, zu

analysieren, sondern in ihrem ‚Sitz im Leben‘ [...].“ (Günthner 2010a: 146) Um die Frage, wie man den Spagat zwischen einer kleinteiligen, qualitativen und entsprechend ausführlichen Analyse einer wissenschaftlichen Arbeit und der notwendigen Reduktion der Darstellung der grammatischen Strukturen in einer Referenzgrammatik meistern kann, soll es in den folgenden Abschnitten gehen.

### 7.2.1 Partikelgebrauch in Referenzgrammatiken

Die wichtige Rolle, die Partikeln in Sprache-in-Interaktion spielen – und wie gezeigt wurde, gilt dies sowohl in der medial mündlichen als auch der medial schriftlichen computervermittelten Kommunikation – führt dazu, dass Grammatiken eine angemessene Beschreibung des Partikelgebrauchs anstreben müssen.<sup>7</sup> Dies gilt umso mehr, als zum Beispiel die Duden Grammatik seit 2005 verstärkt Belege aus dem Internet verwendet, die Chance also entsprechend steigt, dass dabei auch vermehrt interaktionale Formen internetbasierter Kommunikation Eingang in die Belegsammlung der Duden Grammatik finden.<sup>8</sup>

Nimmt man die traditionelle, an der Schriftnorm orientierte Vorstellung von Grammatik als Richtschnur, so wird die Reaktion auf die Aufgabe, eine Beschreibung der Partikeln zu leisten, sicherlich so ähnlich ausfallen wie Jeffersons (1983: 1) Reaktion, als sie überlegte, ob nicht auch die Hörersignale „yeah“ und „mm hm“ regelhaft gebraucht würden: „This cannot be orderly. This has got to be ‘garbage’. [...] This thing is not elegant. It seems just too ‘terribly mundane’, too trivial to be one of society’s ‘orderly products’.“ Ein ähnlicher Eindruck kann sich auch bei der Fülle an Realisierungsvarianten von *ja* einstellen. Und dennoch gilt: „And yet, on examination, it seems to be capable of orderliness.“ (Jefferson 1983: 1–2)

Die Frage ist nur: Wie kann man diese besondere Art von „orderliness“ erfassen? Wie soll eine interaktional orientierte Beschreibung von *ja* aussehen? Der bloße Verweis auf die Aktualisierung von Form und Funktion in der konkre-

---

<sup>7</sup> Schwitalla (2010: 123) sieht „Konstruktionen an den Rändern von Sätzen“ als Hauptkandidaten für Strukturen an, die typisch für die interaktional verwendete Sprache sind und somit als Indizien für die Annahme zweier Systeme (hier monologische und dialogische Sprachstrukturen genannt) gelten könnten. Die Aufnahme solcher Konstruktionen berührt damit den Kern des Selbstverständnisses von Grammatiken.

<sup>8</sup> So die Ankündigung im Vorwort der Auflage von 2005, die 2009 unverändert übernommen wurde, dass „große Mengen aktueller Texte, besonders aus der Presse und dem Internet, ausgewertet werden“ (Duden 2009: 6).

ten Interaktion alleine reicht dabei nicht aus – auch wenn es *viele* Formen und Funktionen von *ja* gibt, gibt es doch nicht *unendlich viele*.

Ein Kompromiss muss gefunden werden, bei dem die für die Beschreibung im Rahmen einer Referenzgrammatik notwendige Reduktion und Abstraktion des Phänomens gewährleistet wird, ohne dass dabei zugleich jedoch die relevanten interaktionalen Informationen verloren gehen.

Erste Lösungsansätze wurden von der *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997) und der *Textgrammatik der deutschen Sprache* (Weinrich 2005) aufgezeigt: Erstere versucht, möglichst viele Faktoren zu berücksichtigen (Funktion, Distribution, Prosodie etc.) und somit eine ganzheitliche Beschreibung der Grammatik des Deutschen zu ermöglichen – bleibt aber dennoch deutlich Kategorisierungsbestrebungen verhaftet (gut sichtbar beispielsweise an dem Versuch, alle prosodischen Varianten des Hörersignals *hm* aufzulisten; Zifonun et al. 1997: 369). Letztere versucht, durch die Aufnahme und Analyse von authentischen Gesprächsausschnitten die sprachlichen Mittel in ihrer aktuellen, kontextbezogenen Wirkung zu beschreiben (z. B. in Weinrich 2005: 829–831). Dies geschieht allerdings nur an wenigen Stellen und z.T. recht oberflächlich.

Ein sinnvoller Weg bestünde in der Kombination der Verfahren: Längere Gesprächsausschnitte müssten aufgenommen und die dort verwendeten Partikeln in ihrer Form und Funktion beschrieben werden. Erst auf dieser Basis können dann (vorsichtige) Kategorisierungsversuche vorgenommen werden. Die wichtigste Aufgabe, die Grammatiken zu erfüllen haben, wenn sie Strukturen von Sprache-in-Interaktion beschreiben, ist, die Flexibilität dieser Strukturen nie aus den Augen zu verlieren: Überlagerungen von Funktionen (und Amalgamierungen von Konstruktionen) sind typisch und sogar notwendig für Sprache-in-Interaktion. Gerade in Bezug auf Normierungswünsche muss die Grenze dann gezogen werden, wenn die Gefahr besteht, dass Kategorien als fest und eindeutig hypostasiert werden.

Für den Bereich der Partikeln lässt sich somit sagen, dass ohne eine deutliche Ausweitung der bislang in den meisten Grammatiken eher kurzen Abschnitte zu diesen Phänomenen eine angemessene Beschreibung nicht möglich ist.

Der Vorteil bei der Erweiterung der Beschreibung von Partikelfunktionen ist, dass sie ohne größere Probleme in eine Grammatik integriert werden kann, die Grundstruktur einer Grammatik müsste nicht verändert werden. Partikeln lassen sich ganz konventionell im Bereich der Wortarten behandeln und es müsste lediglich für die unterschiedlichen Partikelklassen gezeigt werden,

- welche davon in monologischer und interaktionaler Sprache gleichermaßen vorkommen – ein gutes Beispiel wäre die Negationspartikel *nicht* –,

- welche eine Tendenz zum vermehrten Gebrauch in interaktionaler Sprache aufweisen und womit das zusammenhängt (ein Beispiel wären Modalpartikeln mit ihrer Grundfunktion, eine „dialogische Sequenz“ Diewald 1999: 188 zu unterstellen) und
- welche fast ausschließlich in interaktionaler Sprache auftreten (wie Diskursmarker, Vergewisserungssignale und Beendigungssignale).

Die in interaktionaler Sprache besonders häufig auftretenden Partikeln können dann in den entsprechenden Abschnitten anhand von authentischen Sprachdaten (Gesprächen, Chatsequenzen, SMS-Sequenzen etc.) umfassend in ihrer sequenziellen und situationalen Verankerung beschrieben werden.

### 7.2.2 Einheitenbildung in Referenzgrammatiken

Weitaus weniger einfach ist die Thematisierung der Einheitenbildung in Sprache-in-Interaktion zu bewerkstelligen. Hier ist es nicht möglich, beispielsweise die in Abschnitt 6.2.3 beschriebenen Prozesse des „chunking“ einfach in einem Kapitel zu Satzarten unterzubringen, da es sich bei diesen „chunks“ nicht bloß um zusätzliche Form- oder Funktionsvarianten von Sätzen handelt, sondern um ein grundlegendes Strukturmerkmal interaktionaler Sprache an sich, wie Auer (2010) in seiner detaillierten Gegenüberstellung des strukturalistischen Vorgehens und einem an der zeitlichen Progression interaktionaler Sprache orientierten Vorgehen zeigt. Statt des für normierte schriftliche Sätze idealerweise möglichen strukturalistischen Segmentierens (und, in umgekehrter Richtung, des schrittweisen Aufbaus von Sätzen über Wörter und Phrasen) findet in der interaktionalen Sprache ein kontinuierlicher Prozess des „Zäsurierens“ statt, in dem es nicht um die Produktion von bestimmten Einheiten geht, sondern um das Setzen (durch den Produzenten/die Produzentin der Äußerung) und Erkennen (durch die RezipientInnen) von möglichen Abschlusspunkten. Für die interaktionale Sprache bedeutet das, dass während der Verarbeitung der zeitlich fortschreitenden Sprachproduktion die RezipientInnen von Äußerungen vor der Aufgabe stehen, „ständig mögliche Abschlusspunkte“ zu lokalisieren. Besonders „optimale“ bzw. „prägnante“ Abschlusspunkte sind dann erreicht, „wenn an einem Punkt sämtliche syntaktische, prosodische und semanto-pragmatische Projektionen abgearbeitet sind“ (Auer 2010: 11). Je weniger Merkmale für einen Abschluss zusammenfallen, desto weniger deutlich wird er und desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine Turnübernahme erfolgt.

Wie gezeigt wurde, sind solche Prozesse des Setzens und möglichen Aufhebens potentieller Gestaltschlüsse auch für die schriftliche interktionale Spra-

che beobachtbar, statt prosodischer kommen hier allerdings orthographische und grapho-stilistische<sup>9</sup> Mittel zum Einsatz, um Zäsuren zu markieren.

Die grundlegende Opposition zwischen einem strukturalistischen Vorgehen, das für monologische, normorientierte Sprache funktioniert, und einem die Zeitlichkeit berücksichtigenden Vorgehen, das für interktionale Sprache funktioniert, muss dazu führen, dass die Grundkonzeption von Referenzgrammatiken überdacht werden muss: Es wird nötig, zwei Bereiche anzunehmen. Ein Bereich befasst sich mit der satzzentrierten monologischen Struktur des Deutschen und einer beschreibt dessen „chunk“-zentrierte interaktionale Struktur.

Bislang lassen sich unterschiedliche Herangehensweisen an dieses Problem finden. Eine Möglichkeit besteht darin, die entsprechenden interaktionalen Phänomene aus der Grammatik auszulagern oder bestenfalls nebenbei zu erwähnen. Eisenberg (2004: 4–5) spricht beispielsweise *weil* und *obwohl* in der Funktion von Diskursmarkern kurz in der Einleitung an, in der Grammatik selbst tauchen die Phänomene (die bezüglich der Einheitenbildung den Projektorkonstruktionen zugerechnet werden könnten) aber nicht mehr auf.

In der IDS-Grammatik wurde genau der gegensätzliche Weg eingeschlagen. Es wurde versucht, die Grammatik im Kern auf Konzepten aufzubauen, die monologischem *und* interaktionalem Sprachgebrauch entsprechen. Dies fängt bereits mit der Definition der Kerneinheiten an: Neben das traditionelle Konzept *Satz* wird gleichberechtigt das interaktionale Konzept *kommunikative Minimaleinheit* als Grundeinheit gestellt:

Kommunikative Minimaleinheiten sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden können. Sie verfügen über ein illokutives Potential und einen propositionalen Gehalt. In gesprochener Sprache weisen kommunikative Minimaleinheiten eine terminale Intonationskontur auf – es sei denn, sie werden mit weiteren kommunikativen Minimaleinheiten koordinativ verknüpft.

Sätze sind übergreifende Konstruktionsformen, die mindestens aus einem finiten Verb und dessen – unter strukturellen und kontextuellen Gesichtspunkten – notwendigen Komplementen bestehen. In Vollsätzen konvergieren die Bestimmungsstücke für kommunikative Minimaleinheiten und Sätze. (Zifonun et al. 1997: 91–92)

---

<sup>9</sup> Als grapho-stilistische Gestaltschlüsse in interaktionaler Kommunikation können z.B. Emoticons betrachtet werden, die oft am Ende von Einheiten platziert werden, oder auch orthographische Mittel wie die mehrfachen Pünktchen (...) oder die im Chinesischen sehr häufige Tilde (~) (vgl. Hauptstock/König/Zhu 2010).

Das zentrale Problem wird jedoch bei diesen Definitionen sofort deutlich: Kommunikative Minimaleinheiten werden wieder als segmentierbare Einheiten beschrieben, die ähnlich wie die traditionellen strukturalistischen Einheiten bestimmt werden sollen, nur dass hier nun die Semantik und Pragmatik (das „illokutive Potential“) einen wichtigen Stellenwert erhalten. An der zeitlichen Progression ist das Konzept der „kommunikativen Minimaleinheit“ dagegen nicht orientiert. Daher taugt es beispielsweise auch nicht dazu, die in Abschnitt 6.2.3 dargestellten „chunks“ oder „fragmente“ zu erfassen.

Eine ‚mittlere‘ Perspektive vertritt die Duden Grammatik (2005, 2009). Den Großteil der Grammatik nimmt die Darstellung einer konzeptionell und medial als weitgehend neutral angesehenen *Langue* ein, nach deren ausführlicher Beschreibung dann die Extrakapitel „Der Text“ (Duden 2009: 1057–1165) und „Gesprochene Sprache“ (Duden 2009: 1165–1244) folgen.<sup>10</sup> Es wird also versucht, an der traditionellen Grammatikschreibung weitgehend festzuhalten, Erkenntnisse aus der empirischen Forschung zu Texten, Gesprächen, Internetkommunikation etc. aber dennoch zu berücksichtigen. Problematisch ist, dass nicht klar wird, welche Konzeptionen hinter den Zusatzkapiteln genau stehen: Das Kapitel „Der Text“ scheint eher konzeptionell orientiert (im Sinne einer „konzeptionellen Schriftlichkeit“ nach Koch/Oesterreicher 1985) zu sein und nicht medial, da dort immer wieder auch auf gesprochensprachliche Phänomene eingegangen wird. Das Kapitel „Gesprochene Sprache“ dagegen ist klar medial *und* konzeptionell orientiert, also auf *interaktionale gesprochene Sprache* eingeschränkt. Diese Unsicherheiten in Bezug auf mediale und konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit führen dazu, dass auch der computervermittelten Kommunikation früher oder später ein eigenes Kapitel gewidmet werden müsste – erste Ansätze sind bereits mit dem (noch) in „Der Text“ integrierten Teilkapitel „Vom Text zum Hypertext“ zu erkennen.

Eine Möglichkeit der Reorganisation, die diese Zuordnungsprobleme der Phänomene in den Grammatiken lösen könnte, bestünde darin, konsequent zwischen prototypisch monologischer und prototypisch interaktionaler Sprachverwendung zu unterscheiden: In dieser Sichtweise würde beispielsweise die Organisation von (mündlichen) Sprecher- oder (schriftlichen) Chat- und SMS-Beiträgen im interaktional ausgerichteten Kapitel beschrieben werden, während der (schriftliche) Aufbau einer Betriebsanleitung oder eines Bewerbungsschrei-

---

**10** Ähnlich auch die „Textgrammatik der deutschen Sprache“ (Weinrich 2005), die ein Kapitel zur „Syntax des Dialogs“ (Weinrich 2005: 819–912) enthält, in dem allerdings mit sehr unterschiedlichem Erfolg auf interaktionale Strukturen Bezug genommen wird. Eine positive Ausnahme bildet dabei der Abschnitt, in dem „Gliederungssignale in einem Dialogtext“, d.h. anhand eines Transkripts von einem authentischen Gespräch, dargestellt werden.

bens ebenso wie das (mündliche) Halten einer Rede im Bereich der monologischen Sprachverwendung thematisiert würde. Ein solcher Aufbau führt allerdings dazu, dass verstärkt auch auf Gattungen/Textsorten Bezug genommen werden muss, womit zum dritten Abschnitt übergeleitet wird.

### 7.2.3 Sequenzmuster/Gattungen in Referenzgrammatiken

Dieser letzte Bereich ist der für Referenzgrammatiken problematischste. Wie in der vorliegenden Untersuchung gezeigt wurde, sind grammatische Konstruktionen nicht autonom, sondern erhalten ihre Funktionen erst durch den entsprechenden sequenziellen und situationalen Kontext, in dem sie verwendet werden – wobei sie umgekehrt diese Kontexte wiederum mit erzeugen. Wenn „grammatische Konstruktionen in Zusammenhang mit den kommunikativen Aktivitäten, denen sie entstammen und die sie zugleich mit konstituieren“ (Günthner 2010a: 145) betrachtet werden sollen, so genügt es nicht, vom Kontext losgelöste, kurze Beispiele zu präsentieren. Im Extremfall ist es nötig, ganze Gattungs- oder Sequenzmuster mit aufzuführen, damit der Gebrauch der Konstruktionen verstanden werden kann.

Das würde dann dazu führen, dass eine Auflistung einer großen Menge möglicher syntaktischer und sequenzieller Muster geleistet werden müsste, mit denen jeweils unterschiedliche Handlungsmuster (wie die Gesprächseröffnung oder eine Vorschlagssequenz) durchgeführt werden können. Solche „Schemata der Interaktion“ (Selting 2007b: 334–335) dürften dabei aber auch wiederum nicht als unabänderlich und fest aufgefasst werden, sondern müssten als flexible Muster beschrieben werden, deren tatsächliche Umsetzung vom Kontext abhängig ist, umgekehrt aber auch Kontext erzeugt und so jeweils im Anschluss Optionen für den Gebrauch weiterer Muster eröffnet oder einschränkt:

Das Verhältnis zwischen kognitiver Sedimentierung in Konstruktionsschemata (Turnkonstruktionsschemata, Handlungsschemata, Interaktionsschemata etc.) und der Emergenz dieser Schemata im Rahmen der lokalen Organisation des Gesprächs ist reflexiv: Die konkrete Struktur bzw. Aktivität ist einerseits das Produkt der durch die Sozialisation erworbenen Schemata und der damit verbundenen Erwartungen und Erwartungserwartungen sowie der Interaktion im sequenziellen und situativen Kontext. Und sie stellt andererseits den konkreten Kontext wie auch die Orientierung an den relevanten und nahe gelegten Konstruktionsschemata erst her. (Selting 2007b: 334–335)

Der interaktionale Teil einer Grammatik müsste also der Offenheit – und ganz besonders der reflexiven Qualität – der dort beschriebenen Strukturen Rechnung tragen. Dies kann zum Beispiel dadurch geschehen, dass nicht nur „ge-

lungene‘ Umsetzungen eines Musters präsentiert werden, sondern auch ‚misslungene‘, wie zum Beispiel die unpassende Anfrage der Schülerin an die Professorin, die Abschnitt 7.3.3 behandelt wird, oder eine misslungene Ablehnung eines Vorschlags, die zu Gesichtsverlust und zur interaktionalen Problematierung führt.

Spätestens an dieser Stelle stößt eine Referenzgrammatik allerdings an ihre Grenzen – der Umfang würde zu mehrbändigen Grammatiken führen, die ihre Funktion als Referenzgrammatiken durch diese Komplexität verlieren. Kompromisse bezüglich der detaillierten sequenziellen und situativen Beschreibung syntaktischer Phänomene sind an dieser Stelle daher unvermeidbar. An welchen Stellen wie gekürzt werden kann, darüber werden in Zukunft noch weitere Diskussionen zu führen sein.

## 7.3 Sprache-in-Interaktion und Deutsch-als-Fremdsprache

Dass Sprache-in-Interaktion regelhaft aufgebaut ist, dass die Strukturen von Sprache-in-Interaktion auch in interaktionaler Sprachverwendung in den Neuen Medien festgestellt werden können und dass es auch möglich (und notwendig) ist, diese Strukturen in Grammatiken zu beschreiben, ist in den vorigen Abschnitten gezeigt worden. Was noch aussteht, ist die Antwort auf die Frage, ob (und welche) Konsequenzen diese Erkenntnisse für den Lehrkontext im Bereich Deutsch-als-Fremdsprache haben.

### 7.3.1 Partikelgebrauch im DaF-Unterricht

Bereits 1973 plädierte Beneš dafür, im Fremdsprachenunterricht bestimmte „Schichten des Wortschatzes, die für die Alltagsrede typisch sind“, den Schülern „systematisch“ einzuprägen, mit der Begründung, dass dadurch ihre „Sprechfertigkeit enthemmt und gefördert“ werde. Beneš erwähnt dabei explizit die „für das Deutsche so typischen Kontaktwörter (*doch, wohl, denn, mal, ja*) und Interjektionen (*achwas, nanu, soso*), die den emotional-expressiven Charakter einer Äußerung untermalen“ (Beneš 1973: 39). Die Funktionsbeschreibung, die Beneš für diese Wörter gibt, weist klar darauf hin, dass der Begriff der „Alltagsrede“ eigentlich besser mit „Sprache-in-Interaktion“ wiedergegeben werden müsste: Der die Sprechfertigkeit positiv beeinflussende Charakter dieser Wörter besteht eben genau darin, dass sie dazu dienen, die interaktionale Situiertheit von Sprache zu beherrschen helfen, indem sie Äußerungen modalisieren, die Aufrechterhaltung und Verteilung des Rederechts organisieren und generell für

die Alignierung der kommunikativen Projekte und Handlungen der an der Interaktion Beteiligten sorgen. Auch Steinig (1978: 137) hebt die Tatsache hervor, dass „Kontaktwörter“ sowie „Eröffnungs- und Schlusssignale“ in bestimmten Gesprächstypen von großer Bedeutung für einen reibungslosen Ablauf der Kommunikation sind: „Man sollte dies den Studenten bewusst machen und mit ihnen üben.“ In neueren Arbeiten weisen Berend/Knifp-Komlósi (2006) in einem programmaticischen Aufsatz über den nötigen Wandel des DaF-Unterrichts in Osteuropa auf eine zu verstärkende pragmatische Orientierung hin, bei der der Vermittlung des Partikelgebrauchs – Berend/Knifp-Komlósi (2006: 170) führen beispielsweise die Äußerung „Zieht ihr mal alleine los, ja?“ an – eine wichtige Rolle zukommen wird. Am Umfassendsten gehen dabei Kühndel/Obi (2007) vor, die eine Analyse der Berücksichtigung von Partikeln und Interjektionen im DaF-Kontext vorgenommen haben und zu folgendem Ergebnis kommen:

Und so ist wie auch in den meisten DaF-Lehrwerken in den behandelnden Gutachten und Rezensionen von Lehrwerken ein erhebliches Defizit bezüglich der Behandlung von Partikeln und mehr noch von Interjektionen, die oft nur im Zusammenhang mit Partikeln bzw. als deren Subklasse erwähnt oder beiläufig behandelt werden, als eigenem Gegenstand festzustellen. Auch dieselbe Hilflosigkeit in Bezug auf Definition und Didaktisierung des Themas manifestiert sich. [...] Die Analyse der Lehrwerkskritik in DaF-Zeitschriften und Lehrwerksgutachten der letzten 34 Jahre bestätigt einen Befund, der nur allzu bekannt ist: Neue linguistische Erkenntnisse werden nur zögerlich in den Lehrwerken umgesetzt oder völlig ignoriert. (Kühndel/Obi 2007: 37)

Die oberflächliche Behandlung des Partikelgebrauchs hängt allerdings nicht nur damit zusammen, dass neue Erkenntnisse aus der Linguistik nur zögerlich in Lehrwerken umgesetzt werden. Gerade bei den Partikeln, die extrem situations- und kontextbezogen funktionieren, wirken konstruierte Dialoge, wie sie für die Lehrwerke typisch sind, meist besonders unnatürlich und ‚holprig‘.

Kühndel/Obi (2007: 25) stellen zu Recht fest, dass Interjektionen und Partikeln im „alltäglichen Diskurs“ eine „bedeutende Rolle“ spielen und sich dieser Befund „auch bei der Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache niederschlagen“ sollte. Das geht aber nur, wenn authentische mündliche oder schriftliche Interaktionen verwendet werden, in denen MuttersprachlerInnen Partikeln in ihrer natürlichen Umgebung einsetzen. Solche natürlichen Interaktionen können sowohl durch CMC-Daten (Chat, SMS, E-Mail-Sequenzen, IM, Foren) als auch durch authentische gesprochene Sprache bereitgestellt werden.

Die Verwendung von Auszügen aus dem in dieser Arbeit analysierten Telefongespräch ermöglicht es beispielsweise, innerhalb von kurzer Zeit eine Vielzahl von *ja*-Varianten zu präsentieren und zu diskutieren, (1) welche Position,

(2) welche prosodische und phonetische Form und schließlich (3) welche Funktion(en) jedes *ja* hat:

Beispiel 80: *ja* am Äußerungsrand

009 H → [ja:] ich war bis ] Eben grad unterWEGS.  
 010        ich war inner STADT.  
 011        → °h jo. [hehe      ]  
 012 R                    [SHOPpen?] (.)

Beispiel 81: *ja* zur Beendigung eines kommunikativen Projekts

221 H        ich schrEib (.) über (.) ehm theAter; (.) °h  
 222        ehm (.) Oper mUsical (.) ehm-  
 223 R        <<leise> DAS is ja cool.> (.)  
 224 H        JA:: also Alles was Irgendwie mit (.) mit bILDung und  
               kultUr zu tun hat ich- °hh  
 225 R        ja:;  
 226 H        ne-  
 227        Irgendwelche KLAssischen konzErte; (.) °h  
 228        → Also (.) joa. (.)

In Auszug 1 fällt z.B. die Klammerstruktur ins Auge – damit einhergehend die Bedeutung der Ränder von Äußerungen, die zur Platzierung von interaktional operierenden Einheiten verwendet werden. Zudem wird klar, dass *ja* sowohl zur Initiierung einer Äußerung verwendet werden kann (eine Funktion, die besonders wichtig bei Überlappungen ist, da so weniger Äußerungsinhalt verloren geht) als auch zur Beendigung (als Signal an die Gesprächspartnerin, das Rederecht zu übernehmen).

In Auszug 2 kann der Blick von der unmittelbaren sequenziellen Position und Wirkung der Partikeln auf größere Aktivitäten gelenkt werden: *Ja* kann nicht nur Äußerungen beenden, sondern wie in diesem Fall auch ganze kommunikative Projekte, wie zum Beispiel eine Liste.

Aktuelle Tendenzen des Sprachgebrauchs können durch den Einsatz interaktionaler Sprache ebenfalls geklärt werden. So fragte mich auf einer Tagung eine spanische DaF-Lehrende während der Diskussion nach einem Vortrag, ob ich ihr sagen könne, warum ihre StudentInnen, wenn sie nach einem Auslandsaufenthalt aus Deutschland nach Spanien zurückkommen, ständig das Wort *genau* verwenden.

Eine Verwendungsweise von *genau* wurde bereits in Abschnitt 6.1.2 angesprochen. *Genau* ist ein Responsiv, das sowohl alleinstehend als auch zusammen mit *ja* verwendet werden kann und einen deutlich stärker affirmierenden Gehalt als das eher schwach affirmierende *ja* hat. Es wurde darauf hingewiesen, dass bei der Verwendung von *ja* als positivem Responsiv Kombinationen wie *ja klar*, *ja genau*, *ja stimmt* häufig sind, die dafür sorgen, eine emphatischere Bejahung zu signalisieren. Zugleich kann *genau* aber auch alleinstehend nicht nur

als affirmierendes Responsiv, sondern auch wie auch *ja* als strukturierendes Signal (Diskursmarker, Planungssignal) verwendet werden, wie folgendes Beispiel zeigt:

Beispiel 82

259 R und da wirst du dann artIkel (.) weise beZAHLT?  
 260 oder wie LÄUFT das;  
 261 H → geNAU: also (.) genAU.  
 262 ich bin (.) freie MITarbeiterin,  
 263 DIE rufen mich an wenn se (.) wen brAUchen? °h

Auf Renates Frage, ob Hanna als freie Mitarbeiterin „artIkel (.) weise“ (Z. 259) bezahlt wird, antwortet Hanna erst mit einem stark akzentuierten und gedehnten „geNAU:“ (Z. 261). Sie setzt danach zu einer Erläuterung an, die sie mit dem Diskursmarker „also“ einleitet, unterbricht ihre Äußerung und produziert nochmals ein „genAU“. Dieses zweite *genau* kann einerseits als zweites, bestätigendes Responsiv angesehen werden, mit dem die zustimmende Antwort unterstrichen wird, andererseits dient es aber auch als segmentierendes Signal zwischen „also“ und der ab Z. 262 folgenden detaillierten Erläuterung. Der janusköpfige Charakter, der typisch für viele Verwendungsweisen von *ja* ist – rückblickend mit einer affirmierenden Funktion, vorausblickend zur Ankündigung einer Folgeäußerung – lässt sich auch für *genau* feststellen: Eine Vorgängeräußerung wird quittiert und zugleich eine Folgeäußerung angekündigt.<sup>11</sup> Eine weitere für den DaF-Unterricht besonders geeignete Möglichkeit, das Gefühl für die Korrelation von Form und Funktion bei der Partikelverwendung zu wecken, kann darin bestehen, prosodische (und orthographische) Varianten von *ja* zu thematisieren. Das sollte zunächst direkt auf der Basis der behandelten Beispiele geschehen, in einer Anschlussübung kann dann die Frage gestellt werden, was denn passiert, wenn man ein Responsiv-*ja* statt in fallender in steigender, gleichbleibender, gedehnter, fallend-steigender etc. Art und Weise ausspricht oder als *jo*, *joa*, *mjoa*, *naja* etc. spricht oder schreibt. Hinweise über die Korrelation von prosodischer Realisierung und Funktion finden sich dabei bereits sehr ausführlich zu *hm* in Ehlich (1979) und zu Interjektionen und Responsiven generell in Zifonun et al. (1997: 360–408).<sup>12</sup> Mit wenig Aufwand

<sup>11</sup> Dies stützt die Beobachtung, dass *genau* häufig auch als Strukturierungsmittel in studentischen Referaten eingesetzt wird: Das bisher im Referat Präsentierte wird durch *genau* von den Referierenden bestätigt und in einer mentalen Liste „abgehakt“. Zugleich wird damit jedoch auch der nächste Argumentationsschritt angekündigt.

<sup>12</sup> Vgl. auch Wildmann/Fritz (2001: 228) zur Bedeutung phonologischer Übungen: „So ist die Integration phonologischer Übungen unabdingbar. Nur Sprache, die in ihrer Gesamtheit – also

kann so eine breite Palette an interaktionalen Handlungsoptionen – Ausdruck von Zustimmung, Skepsis, Nachdenken, Nicht-Übereinstimmung etc. – vermittelt werden.

### 7.3.2 Einheitenbildung im DaF-Unterricht

Anders als bei der Frage, ob der Partikelgebrauch im (DaF)-Unterricht gelehrt werden soll oder ob man auf sequenzielle oder gattungsbezogene Aspekte wie Gesprächseröffnungen eingehen sollte, ist die Frage äußerst umstritten, inwieweit die syntaktischen Strukturen, die mit inkrementeller Äußerungserweiterung, der Projektion von Nachfolgeäußerungen oder dem „chunking“ als Verfahren interaktionaler Sprachproduktion zu tun haben, im Unterricht thematisiert oder sogar aktiv vermittelt werden sollen. In ihrer Diskussion von „Normabweichungen“ der gesprochenen Sprache in Hinblick auf ihre Vermittlungswürdigkeit stellt Thurmail (2002: 7) fest, dass „sprachliche Normabweichungen etwa, die ausschließlich auf die Bedingungen der Mündlichkeit zurückzuführen sind“ keinen Anspruch auf (aktive) Vermittlung haben. Mit „Bedingungen der Mündlichkeit“ sind dabei nicht nur mediale Mündlichkeitsfaktoren wie Stimmqualität, Lautstärke o.ä. gemeint, sondern ganz zentral die Aspekte, die im Rahmen dieser Arbeit unter dem Gesichtspunkt der Interaktion beschrieben wurden. Das gilt vor allem für die besonderen Anforderungen an interaktionale Sprache, die Informationen so zu strukturieren, dass sie für die RezipientInnen nachvollziehbar sind, dass der Produzent/die Produzentin Zeit zur Äußerungsplanung bekommt und dass die geplanten Äußerungen ohne Unterbrechungen zu Ende geführt werden können. Das Problem bei der Einordnung Thurmails ist, dass der Übergang von Reparaturphänomenen (z.B. Wiederholung von Äußerungsteilen oder Konstruktionsabbrüche) zu etablierten Mustern (z.B. Apokoinstruktionen) fließend ist – Thurmail fasst alle diese Probleme unter die Rubrik „Performanzprobleme“ (Thurmail 2002: 4).

Wenn man jedoch die Liste der Phänomene betrachtet, die Beneš (1973: 41) als Sammlung vermittelungswürdiger Kandidaten im DaF-Bereich erstellt, so wird klar, dass „Performanzprobleme“ wie z.B. die *on line*-Planung einer Äußerung oder das Bedürfnis, mit geringem Aufwand einen maximalen Kommunikationserfolg zu erzielen, zur Herausbildung vieler – wenn nicht aller – der von

---

unter Miteinbeziehung aller Ebenen – präsentiert wird, kann die Basis für erfolgreichen Erwerb darstellen.“

(Beneš 1973: 41) als „Fälle der lockeren Fügungsweise“ bezeichneten Strukturen geführt haben. Genannt werden unter anderem:

Herausstellung (Meine Bücher, die kriegst du nicht),  
 Nachtrag (Die kann ich aber leiden, die Schlanke),  
 Einschub (In Connewitz, gleich beim Walde, da haben wir unseren Garten),  
 Ausklammerung (so etwas geht bloß zu machen mit viel Kraft),  
 Ellipsen (Den Stuhl!, Licht aus!, Dieser Schwindler!),  
 häufige Verwendung deiktischer Ausdrucksmittel (das Bild dort) usw. (Beneš 1973: 41)<sup>13</sup>

Solche Strukturen, die – mit Günthner (2011b: 16) gesprochen – zum „festen Wissensrepertoire deutscher MuttersprachlerInnen gehören“ und eine wichtige „Ressource zur Durchführung kommunikativer Aufgaben“ bereitstellen, können nicht einfach durch Verweis auf ihre Performanzgebundenheit als nicht vermittelungswürdig klassifiziert werden. Genau die Performanzgebundenheit ist ja der Grund, warum diese Strukturen überhaupt entstehen konnten und warum sie hochgradig effizient sind. Wie also soll man „hinsichtlich der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache mit solchen ‚subversiven‘ Phänomenen“ (Günthner 2011b: 16) umgehen?

Die Thematisierung der Syntax von Sprache-in-Interaktion ist sowohl über den Einsatz authentischer gesprochener Sprache (z.B. über Datenbanken wie die in Abschnitt 5.2 beschriebene Datenbank „Gesprochenes Deutsch für die Auslandsgermanistik“) als auch den Einsatz von interaktionalen Schriftprodukten wie E-Mails, Chats oder SMS-Sequenzen möglich. Wenn man solche Daten im Unterricht verwendet, so lässt es sich nicht vermeiden, dass auf die eben genannten Strukturen Bezug genommen wird – sie sind zu präsent und kommen zu häufig vor, als dass man sie ignorieren oder als performanzbedingte Fehler abqualifizieren könnte. In seiner Ausarbeitung eines Vorschlags, Chat-Sequenzen im DaF-Unterricht einzusetzen, diskutiert Kilian (2005: 214) beispielsweise den folgenden kurzen Ausschnitt, in dem eine DaF-Lernerin mit

---

<sup>13</sup> Auch Auer (1991) betrachtet beispielsweise „Reparaturen“ und „Rechtsversetzungen“ als eng zusammengehörige Phänomene: „Ausklammerungen, Nachträge, Reparaturen, Rechtsversetzungen, appositive oder konjunktionale Weiterführungen“ seien Strukturen, „die in sonstigen, traditionelleren oder generativen Ansätzen keine gemeinsame Behandlung erfahren, unter interaktiven Gesichtspunkten jedoch zusammengefasst werden können bzw. müssen. [...] Es zeigt sich, dass sich Expansionen des hier besprochenen Typs völlig natürlich aus den Grundbedingungen mündlicher Sprache herleiten lassen, nämlich aus ihrer Dialogizität und Zeitlichkeit. Expansionen eröffnen den Interaktionsteilnehmern die Möglichkeit der permanenten Rückkopplung zwischen Sprecher und Hörer und sind deshalb ein äußerst effizientes Verfahren, um den Abgleich zwischen sprecherseitig präsupponiertem und tatsächlichem Rezipientenwissen zu optimieren.“ (Auer 1991: 155)

einer Muttersprachlerin kommuniziert. Nachdem das Wort „Fließbandarbeit“ von der Muttersprachlerin erwähnt wurde, fragt die Lernerin „marichka1“ nach, was das Wort bedeutet:

Beispiel 83

- <marichka1> was ist fliessbandarbeit? [...]  
 <OpClaudia> Man muss zB. Teile montieren, schrauben. Alles läuft auf einem Band vor dir. Wie früher die Autoherstellung. [...]  
 <marichka1> Bei uns machen das nur die Maenner, Ich meine schrauben, und Teile montieren

Sowohl die Muttersprachlerin als auch die Lernende setzen dabei genau die Strukturen ein, die auch in der interaktionalen gesprochenen Sprache zentral sind: So erweitert „OpClaudia“ ihre Äußerung „Alles läuft auf einem Band vor dir.“ inkrementell durch die Phrase „Wie früher die Autoherstellung“. NutzerIn „marichka1“ wiederum expliziert das referenziell vage Pronomen „das“ inkrementell in einer durch den Diskursmarker „Ich meine“ (vgl. Günthner/Imo 2003) eingeleiteten Äußerung mit „schrauben, und Teile montieren“. Solche Satzstrukturen müssen meist nicht aktiv vermittelt werden, da sie die idealen „Schraubenzieher“ für die Aufgaben der mündlichen Kommunikation“ (Auer 1998: 305) sind und in interaktionaler Kommunikation quasi automatisch entstehen. Die Lehrenden müssen aber (1) Situationen bereit stellen, in denen diese Strukturen eingesetzt und zur Routine gemacht werden können (Gespräche vorspielen, selbst Alltagsgespräche führen lassen, Chat- und E-Mail-Partnerschaften einrichten) und (2) diese Strukturen nicht negativ bewerten, sondern als in diesem Gebrauch angemessene Konstruktionen erkennen.

Es geht also darum, aus der früheren simplen Regel „Sprich in ganzen Sätzen“ eine kontextsensitivere Variante zu machen: Verwende Sätze in Sprache-im-Monolog, aber verwende *chunks* in Sprache-in-Interaktion!

### 7.3.3 Sequenzmuster/Gattungen im DaF-Unterricht

Der Bereich der „rituellen Klammern“, die den Anfang und das Ende eines Gesprächs reibungslos gestalten helfen, ist im DaF-Kontext besonders wichtig. Dabei spielen mehrere Gründe eine Rolle. Zum einen ist es so, dass, wie Linke (2000) zeigt, eine zunehmende Formalisierung im Sprachgebrauch zu beobachten ist, die dazu führt, dass der Gebrauch informeller Grußfloskeln sowie des Duzens statt des Siezens zunimmt. Dies führt allerdings zu mehr, nicht zu weniger Problemen: Während noch bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts das *Siezen* im Alltag die Normalform unter Erwachsenen darstellte

und außerhalb des familiären Bereichs nur nach umfangreichen Zeremonien – also stark markiert – zur Form des Duzens übergegangen wurde, besteht heute ein breiter Raum, in dem sowohl Höflichkeits- als auch Vertrautheitsformen prinzipiell möglich sind. Mit „prinzipiell“ ist gemeint, dass die Wahl der beiden Formen davon abhängt, welcher Kontext lokal erzeugt bzw. welches kommunikative Projekt durchgeführt werden soll. Das bedeutet, dass es nicht möglich ist, als einfache Regel anzugeben „verwende die Höflichkeitsform“ – diese kann je nach Kontext als sehr markiert und unangemessen wahrgenommen werden. Der zweite Grund für die zunehmenden Probleme liegt im Bereich der Neuen Medien. Vor allem E-Mails werden heute sowohl im informellen als auch im formellen Kontext gleichermaßen verwendet und die Anforderungen in Bezug auf angemessene Formulierungen sind entsprechend unklar. Im Bereich des Deutschen als Muttersprache zeigt Weidacher (2010) in einer Analyse studentischer Entschuldigungsmails (Entschuldigung für die Abwesenheit von Seminaren) die Probleme auf, die Studierende bei der Wahl angemessener Formulierungen haben – was so weit gehen kann, dass der Zweck der Entschuldigung dabei sogar verfehlt wird. Fokussiert man nur auf die Probleme bei der Wahl der Anredeform, so zeigt sich, dass im Korpus von Weidacher praktisch alle Anredeformen zu finden sind, die im Deutschen überhaupt möglich sind. Sie reichen von einem sehr förmlichen „Sehr geehrter Hr. Prof. X“ über „Sehr geehrter Herr X“, „Sehr geehrte Frau Professor, „S. g. Prof. X“, „Lieber Herr Prof. X“, „guten tag!“, „Hallo!“ bis hin zu einem direkten und abrupten Einstieg in die Mail („Bin krank – Grippe“).<sup>14</sup> Die Unsicherheit beim Gebrauch der angemessenen sprachlichen Mittel wird dadurch ebenso deutlich wie die unterschiedlichen Kontextualisierungen, die die E-Mails alleine durch die Wahl der Anrede auslösen: So wird durch die Vollform der Anrede mit Titel („Sehr geehrter Hr. Prof. X“) eine entsprechend förmliche Situation hergestellt, mit einem klaren Verweis auf Hierarchien und institutionelle Einbettung. Die Kurzform „S. g. Prof. X“ leistet ebenfalls den Verweis auf die institutionelle Einbettung und das Hierarchiegefülle, durch die Abkürzung wird jedoch auf den Charakter einer Routinehandlung verwiesen. Mit „guten tag!“ oder „Hallo!“ fehlt jeder Verweis auf den institutionellen Kontext und auf eine etablierte Beziehung *Dozent – Student*. Gerade bei der informellen Grußvariante „Hallo!“ kann es vorkommen, dass das angestrebte kommunikative Ziel der E-Mail sogar verfehlt wird und die Entschuldigungsmail als unangemessen (zu salopp, zu vertraulich) wahrgenommen wird.

---

<sup>14</sup> Die Beispiele stammen aus den Seiten 57, 58, 72, 73, 74 und 75 der Untersuchung von Weidacher (2010). Vgl. auch Bachmann-Stein (2011) zur hochschulischen E-Mail-Kommunikation generell.

Einen extremen Fall des Scheiterns einer Anfrage auf Grund der Wahl unangemessener Rahmung analysiert auch Kiesendahl (2012: 224). Eine Professorin erhielt von einer Gymnasiastin, die sich kurz vor dem Abitur befand, eine E-Mail mit einer Frage zu unterschiedlichen Studiengängen:

Beispiel 84

hallo :)

ich würde später gerne als deutschlehrerin im

ausland (USA/Kanada/Australien??) tätig werden

und bin auf der suche nach dem richtigen studienfach.

da wäre deutsch als fremdsprache doch das richtige für mich. :)

jedoch bin ich mir nicht sicher, ob ich lieber

den B.A. (verbunden mit amerikanistik/anglistik)

machen soll, oder doch den lehramtsstudiengang.

können sie mir da vielleicht weiterhelfen?

sind sie eventuell auch über die nc's vom letzten semester informiert?

wenn alles klappt, sehen wir uns dann ja vielleicht im oktober! :)

liebe grüße,

Vorname Nachname

(Elbe-Gymnasium <Ort>)

Diese E-Mail verfehlte ihren Zweck: Die angeschriebene Professorin antwortete der Schülerin „sie möge ihren Sprachgebrauch in der Kommunikation mit Lehrenden überdenken. Auf die konkreten Fragen der Schülerin ist sie indes nicht eingegangen.“ (Kiesendahl 2012: 225). Die Schülerin wurde damit gezwungen, ihre Anfrage zu überarbeiten, wenn sie weiterhin Interesse an den von ihr erwünschten Informationen hat. Die überarbeitete Mail traf zwei Tage später bei der Professorin ein:

Beispiel 85

Sehr geehrte Frau Prof. Dr. <Nachname>,

ich möchte mich bei Ihnen für meine  
unangemessene Ausdrucksweise entschuldigen.

Ich habe vor, später als Deutschlehrerin im  
englischsprachigen Ausland tätig zu werden. Nun  
bin ich auf der Suche nach dem richtigen Studienfach.  
Der Berufsberater meiner Schule wies mich auf  
"Deutsch als Fremdsprache" hin. Er konnte mir  
jedoch nicht sagen, ob ein B.A. oder ein  
Lehramtsstudium geeigneter für mich wäre.  
Dementsprechend möchte ich Sie um Hilfe bitten.  
Können Sie mir eventuell zusätzlich Auskunft  
über den NC der letzten Semester geben?

Mit freundlichem Gruß,  
 Vorname Nachname  
 Elbe-Gymnasium <Ort>

Diese Anfrage hatte nun den gewünschten Erfolg, die Professorin antwortete auf die Fragen. Wenn man die Unterschiede der beiden E-Mails betrachtet, so fällt neben dem Wechsel von der Kleinschreibung (und der generellen Missachtung orthographischer Regeln, wie sie in informeller computervermittelter Kommunikation gängig ist) zur korrekten Orthographie vor allem ein Wechsel im Bereich der „rituellen Klammern“ auf: In der ersten E-Mail wurde mit „hallo“ eine sehr informelle Anredeform gewählt, auf den Namen – geschweige denn den Titel – wurde verzichtet und das der Grußfloskel folgende Emoticon als Nähe erzeugendes Zeichen verweist ebenfalls auf eine informelle Kommunikation unter Gleichgestellten. Gleiches gilt für den Ausstieg aus dem Gespräch. Mit dem Personalpronomen „wir“ – „wenn alles klappt, sehen wir uns dann ja vielleicht im oktober! :)“ –, dem erneuten Emoticon am Ende der Äußerung und der Verabschiedung „liebe grüße“ wird ebenfalls Nähe und eine symmetrische, informelle Beziehung hergestellt und Vertrautheit impliziert.

Ganz anders in der zweiten E-Mail: Die öffnende rituelle Klammer enthält eine hochgradig formalisierte Anrede- und Grußform mit der vollen Angabe des Titels und setzt somit den Rahmen einer asymmetrischen und institutionell eingebundenen kommunikativen Situation. In der schließenden Klammer wird auf Nähe erzeugende Formulierungen verzichtet und eine formelle, der Situation angemessene Verabschiedung („Mit freundlichem Gruß“) gewählt.

Die Diskussion dieses im ersten Anlauf gescheiterten Kommunikationsversuchs zeigt, dass die Thematisierung von sequenziellen Mustern der Gesprächsorganisation im Vermittlungskontext von großer Bedeutung ist. Die erste E-Mail der Schülerin darf nämlich nicht als generell ‚falsch‘ oder ‚unangemessen‘ beschrieben werden – im entsprechenden Kontext, mit entsprechenden Gesprächspartnern, wäre diese E-Mail durchaus angemessen gewesen. Wenn sie beispielsweise einer Studentin aus dem ersten Semester diese Frage gestellt hätte, hätte sich die Situation genau umgekehrt dargestellt. Die zweite, formelle E-Mail hätte so markiert wirken können, dass sie im Extremfall ebenfalls zur Nicht-Beantwortung führen könnte.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Vgl. Heydt (1997: 154), der betont, dass auch informelle Gespräche scheitern können, da sie an festen (Erwartungs)Mustern orientiert sind: „Informelle Gespräche funktionieren nach ziemlich strikten gesellschaftlichen Regeln, die wir dem Lerner vermitteln müssen, damit er in der fremden Sprache effektiv handeln lernt und keinen Anstoß erregt.“

Wie bereits erwähnt, lässt sich das Problem also nicht durch die Beschränkung auf einen einzigen Standard lösen, sondern nur, indem die unterschiedlichen sprachlichen Mittel in Bezug zu ihrer Wirkung und Situationsgebundenheit thematisiert werden. Das gilt auch ganz besonders im DaF-Unterricht, wo die Verunsicherung in Bezug auf angemessene Formulierungen noch stärker ist als bei MuttersprachlerInnen. Auffällig wird das beispielsweise bei der Geschäftsmail aus dem Lehrwerk „Unternehmen Deutsch Aufbaukurs B1–2“ (2005: 112), die bereits in Abschnitt 4.6.2 diskutiert wurde:

#### Beispiel 86

Lieber Rolf, bei einer Besprechung am 18.01. haben die ADMs den Zielen der Vertriebstagung weitgehend zugestimmt. Das zeigt ihre hohe Motivation. Ist doch gut, oder?

(Unternehmen Deutsch Aufbaukurs; B1–2; 2005: 112)

Diese E-Mail ist absolut angemessen – sofern sich die betreffenden Personen gut kennen und sie in einem engen Gesprächskontakt miteinander stehen. Sie ist unangemessen, wenn das hierarchische Gefälle größer ist oder keine dauerhafte ‚virtuelle‘ Gesprächssituation, kein „continuing state of incipient talk“ besteht.<sup>16</sup>

Der Einsatz und die Diskussion von formellen und informellen Gesprächsanfängen (ganz gleich, ob medial mündlich<sup>17</sup> oder schriftlich realisiert) im Unterricht ist daher zwingend notwendig, um das Gespür für die Angemessenheit der Wahl bestimmter Einstiegs- und Ausstiegsformen bei den Lernenden zu wecken.<sup>18</sup>

---

**16** Vgl. die Analyse von Begrüßungen und Verabschiedungen in der SMS-Kommunikation von Günthner (2011c: 15). Günthner zeigt, dass reduzierte Gruß- oder Beendigungseinheiten als Indikatoren dafür dienen können, dass die Interagierenden sich in einem „continuing state of incipient talk“ befinden, d.h. in einer Interaktion, die, auch wenn längere Zeiträume ohne Kommunikation zwischen einzelnen Beiträgen liegen, dennoch als dauerhafte Interaktion aufgefasst wird, was dazu führt, dass man sich nicht jedes Mal neu umfassend begrüßen oder verabschieden muss.

**17** Hier sei z.B. auf die Untersuchung von „Erstkontakten“ im DaF-Kontext von Müller-Jacquier (2002) verwiesen.

**18** Das gilt übrigens auch in Bezug auf die Leistungsprüfungen: Die Lehrenden müssen selbst einschätzen können, ob die Wahl der Mittel mit dem Zweck und der Situation korreliert, d.h. auch hier gilt die Abkehr von einer einheitlichen Beurteilung nach einem einzigen als „korrekt“ angesehenen sprachlichen Muster: „Ein anderes Problem von authentischen, umgangssprachlichen Texten (nicht nur) von Jugendlichen entsteht dadurch, dass diese Texte teilweise von den Normen und Korrektheitsbedingungen des kodifizierten Standards abweichen. Tauen solche Texte unverändert in Prüfungen auf, sind Konflikte mit Lehrpersonen, die ein starkes Sprachnormbewusstsein haben, vorprogrammiert. Aber diese Konflikte gilt es auszu-

Gleiches gilt auch für die Vermittlung des Wissens über die Verfahren, mit denen kommunikative Projekte wie Einladungen, Verabredungen, Komplimente, Vorwürfe, Streitgespräche etc. durchgeführt werden. Notwendig ist dabei der Erwerb einer „Sensibilität für Sprache und Sprachgebrauch“, die „sowohl die Kenntnis als auch das Verstehen der Organisations- und Verwendungsprinzipien von Sprachen“ (Referenzrahmen 1995: 108) umfassen muss. Thurmair (2010: 369) fordert daher auch,

dass die pädagogische Grammatik so gestaltet sein muss, dass es dem Lerner in optimaler Weise ermöglicht wird, durch einen geschickt gewählten Kontext sein explizites Sprachwissen in implizites, praktisches Sprachkönnen zu überführen. Dazu gehört neben Anschaulichkeit und inhaltlicher Angemessenheit auch die Forderung, dass die verwendeten Texte (also das Sprachmaterial zur Erarbeitung grammatischer Strukturen) wirklich Sprache in Funktion darstellen. (Thurmair 2010: 369)

Damit sind die beiden zentralen Grundaspekte benannt: Es geht sowohl um das Wissen um bestimmte Muster, um die *Kenntnis*, als auch um die Gebrauchskompetenz und das Abschätzen der interaktionalen Auswirkung, also um das *Verstehen* der Funktionen sprachlicher Mittel. Die in Abschnitt 6.3.1 und 7.1.3 diskutierten Beispiele für die Ablehnung und die Annahme von Vorschlägen zeigen, dass der erste Teil, das Wissen, weitaus einfacher zu vermitteln ist als der zweite Teil, das Verstehen: Es ist in den seltensten Fällen möglich, eine Handlung nach einem festen Schema ablaufen zu lassen. Die Reaktionen der GesprächspartnerInnen müssen laufend beobachtet und die eigenen Äußerungen entsprechend angepasst werden. Kotthoff (1991; 1993) hat diese Problematik in ihrer Analyse von Streitgesprächen im DaF-Kontext beschrieben:

Sowohl Nichtübereinstimmungen als auch Zugeständnisse (Konsens nach Dissens) sind interaktionelle Aktivitäten, in welchen der Sprecher/die Sprecherin zwischen der Gesichtswahrung und der Botschaftsübermittlung zu vermitteln hat und beide können vor allem im Lernerdiskurs eine Quelle erheblicher Irritationen darstellen. (Kotthoff 1991: 376)

Die Vermittlung im Unterricht kann nur gelingen, wenn nicht nur das strukturelle Wissen vermittelt wird, sondern auch durch die Verwendung von authentischem Material das Gespür dafür, wie solche Aktivitäten sozusagen ‚live‘ in der Interaktion durchgeführt werden (vgl. auch Kotthoff 2000). Im Anschluss an

---

halten und auszutragen, denn die große Chance bei der Berücksichtigung authentischer Texte in internationalen Prüfungen – und, ebenso wichtig, in prüfungsvorbereitenden Materialien – besteht darin, Lernenden und Prüfungsinteressierten die Vielfalt des Deutschen näher zu bringen und damit auch dazu beizutragen, dass die Lernenden ein Bewusstsein für Varianten des Deutschen und deren Gebrauch entwickeln können.“ (Studer/Wiedenkeller 2006: 555)

eine solche Vermittlung erst ist es dann möglich, durch das Umsetzen der erfahrenen Handlungsmuster von den DaF-Lernenden beispielsweise im Rahmen von Rollenspielen dieses Wissen und das Gefühl für die Sprachnutzung einzubüben.